

Schlaraffenland

aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie



Dieser Artikel behandelt das fiktive Land Schlaraffenland; zum gleichnamigen Film von 1999 siehe [Schlaraffenland \(Film\)](#).



„Das Schlaraffenland“. Gemälde von [Pieter Brueghel dem Älteren](#)



Die abgebildete Provinz Lurconia ist der Ungepflegtheit und dem fehlendem Benehmen gewidmet. ([Johann Baptist Homann](#)) Druck: Nürnberg 1716.

Das **Schlaraffenland** (von [mhd.](#) *sluraff* = Faulenzer; „Das Land der faulen Affen“) ist ein fiktives Land aus dem deutschen [Märchen](#).

Inhaltsverzeichnis

[[Verbergen](#)]

- [1 Das Motiv](#)
- [2 Historisches](#)
- [3 Accurata Utopiae Tabula](#)
- [4 Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten UTOPIÆ](#)
- [5 Sonstiges](#)
- [6 Literatur](#)
- [7 Weblinks](#)

Das Motiv [\[Bearbeiten\]](#)

Es wird häufig als ein Land geschildert, in dem alles im Überfluss vorhanden ist. In den Flussbetten läuft [Milch](#), [Honig](#) oder [Wein](#) statt [Wasser](#). Alle Tiere hüpfen und fliegen bereits vorgegart und mundfertig durch die Luft. Die Häuser bestehen aus [Kuchen](#). Statt Steinen liegt [Käse](#) herum etc. [Genießen](#) ist die größte [Tugend](#) der Bewohner des Schlaraffenlands, harte

[Arbeit](#) und Fleiß wird als [Sünde](#) betrachtet. Dem Alter wird mit dem Jungbrunnen abgeholfen, etwa: *Welcher ein altes Weib hat / der schick sie auch mit in das Bad / sie baden kaum drey Tage / so wird ein junges Dirnige darauß / vngefehr bey achtzehen Jahren.* (Zitiert aus: *Von dem allbesten Land so auff Erden ligt* — Erschienen 1671)

Schlaraffenland wird deshalb heute meist übertragen verwendet, um auf ein Paradies des Nichtstuns und müßig essenden Herumliegens hinzuweisen. Die Idee tauchte erstmals 1494 als [Parodie](#) auf das [Paradies](#) in einem Werk [Sebastian Brants](#) auf, später wurde das Motiv in einem Gedicht von [Hans Sachs](#) aufgegriffen. Aber bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. gab es ähnliche Ideen bei den griechischen Dichtern [Telekleides](#) und [Pherekrates](#) (*Gebratene Krametsvögel mit kleinen Kuchen flogen Einem in den Schlund hinein*).

Ein Märchen der [Brüder Grimm](#) ist betitelt als [Das Märchen vom Schlaraffenland](#) und konzentriert sich weniger auf die kulinarischen Aspekte als allgemein auf die Thematik satirischen Rollentausches. Auch [Ludwig Bechstein](#) griff das Thema in einem Märchen gleichen Titels auf. [Erich Kästner](#) lässt die Protagonisten seines Kinderbuches [Der 35. Mai oder Konrad reitet in die Südsee](#) durchs Schlaraffenland reisen.

Historisches [\[Bearbeiten\]](#)

Die heute bekannte Bezeichnung Schlaraffenland wurde im 16. Jahrhundert *Schlaraffenland* geschrieben. Hans Sachs verwendet die Schreibweisen *Schlaweraffen Landt* und *Schlauraffenlandt*

Sebastian Brant verfasste das Buch Schlaraffenland 1494 und [persiflierte](#) damit nicht nur überlieferte Paradiesvorstellungen, sondern den [feudalen](#) und katholischen [Schlendrian](#) — ob in bewusster Form, sei dahingestellt. Auffallend ist jedenfalls, dass das Jahr 1494 nicht weit entfernt von Luthers Thesenjahr 1517 ist. Der [Protestantismus](#) bedeutet Würdigung der Arbeit. Das zu dieser Zeit aufstrebende Bürgertum (etwa Kaufmannschaft, Verleger und andere) emanzipierte sich zusehends — für wundersame Phantastereien blieb da wenig Platz. Auch [Humanismus](#) und [Renaissance](#) betonten Vernunft und persönliche Leistung.

Accurata Utopiae Tabula [\[Bearbeiten\]](#)



 Accurata Utopiae Tabula

Die Karte war dem Atlas novus terrarum beigegeben, eine spätere Ausführung druckte [Matthäus Seutter](#). Kartograph: [Johann Baptist Homann](#) (1694). Der vollständige Titel lautet:

Accurata Utopiae Tabula. Das ist Der Neu entdeckten SCHALCK WELT, oder des so oft benannten und doch nie erkannten SCHLARRAFFENLANDES. Neu erfundene lächerliche Land tabell. Worin alle und jede Laster im besonderen Königreich, Provinzen und Herrschaften ab getheilet — Beyneben auch die nebst angrenzenden Länder Der FROMMEN

der zeitlichen AUF und UNTERGANGS auch wegen VERDERBNIS Regionen samt eine Erklärung anmutig und nützlich vorgestellt werden durch Author anonymus.

Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten

UTOPIÆ [\[Bearbeiten\]](#)

Johann Andreas Schneblins Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten UTOPIÆ erschien 1694. Auch hier der komplette Titel:

Johann Andreas Schneblins Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten UTOPIÆ / so da ist / das neu-entdeckte Schlaraffenland / Worinnen All und jede Laster der schalkhafftigen Welt / als besondere Königreiche / Herrschafften und Gebiete / mit vielen läppischen Städten / Vestungen / Flecken und Dörffern / Flüssen / Bergen / Seen / Insuln / Meer und Meer-Busen wie nicht weniger Dieser Nationen Sitten / Regiment / Gewerbe / sampt vielen leswürdigen / närrischen Seltenheiten / und merckwürdigen Einfällen aufs deutlichste beschrieben; Allen thorrechten Laster-Freunden zum Spott / denen Tugendliebenden zur Warnung / und denen melancholischen Gemüthern zu einer ehrlichen Ergetzung vorgestellt. Gedruckt zu Arbeitshausen / in der Graffschafft Fleiß im Jahr / da Schlaraffenland entdeckt war.

Sonstiges [\[Bearbeiten\]](#)

- Heinrich Mann veröffentlichte 1900 den Roman *Im Schlaraffenland*.
- Eine Kinderoper von [Paul Hindemith](#) trägt den Namen *Schlaraffenland*.
- Thematisch ähnlich, aber ohne Ironie und Moralisierung ist das [ungarische Märchenland Operenzia](#).
- [Deichkind](#) veröffentlichte 2006 das Album *Aufstand im Schlaraffenland*.

Literatur [\[Bearbeiten\]](#)

- Johann Baptista Homann: *Karte des Schlaraffenlandes (Schlaraffenland) 1694 -- Neu-entdeckte Schalk-Welt*, Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza, Reprint 1694/1999, [ISBN 978-3-932554-60-5](#)
- Johann A. Schnebelin: *Johann Andreas Schnebelins Erklärung der Wunderseltzamen Land-Charten UTOPIÆ*, Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza, Reprint 1694/2004, [ISBN 978-3-936030-38-9](#)

Weblinks [\[Bearbeiten\]](#)

-  [Wikisource: Schlaraffenland](#) – Quellentexte
- [Die Geschichte vom Schlaraffenland](#)
- [Artikel von Christine Kasper](#)

Von „<http://de.wikipedia.org/wiki/Schlaraffenland>“

[Kategorien: Märchen](#) | [Fiktiver Ort](#) | [Literarische Stoffe und Motive](#)

Suche nach Schlaraffenland
In Google – Schlaraffenland + Grimm
162 Einträge

Die Märchen der Gebrüder Grimm sind zusammengestellt
Bei

<http://www.gutenberg.aol.de/grimm/maerchen/0htmldir.htm>

<http://www.gutenberg.aol.de/grimm/maerchen/schlaraf.htm>

Das Märchen vom Schlaraffenland

In der Schlauraffenzeit, da ging ich und sah, an einem kleinen Seidenfaden hing Rom und der Lateran, und ein fußloser Mann, der überlief ein schnelles Pferd, und ein bitterscharfes Schwert, das durchhieb eine Brücke. Da sah ich einen jungen Esel mit einer silbernen Nase, der jagte hinter zwei schnellen Hasen her, und eine Linde, die war breit, auf der wuchsen heiße Fladen. Da sah ich eine alte dürre Geiß, trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und sechzig Fuder Salzes. Ist das nicht gelogen genug? Da sah ich zackern einen Pflug ohne Roß und Rinder, und ein jähriges Kind warf vier Mühlensteine von Regensburg bis nach Trier und von Trier hinein in Straßburg, und ein Habicht schwamm über den Rhein: das tat er mit vollem Recht. Da hört ich Fische miteinander Lärm anfangen, daß es in den Himmel hinaufscholl, und ein süßer Honig floß wie Wasser voll einem tiefen Tal auf einen hohen Berg; das waren seltsame Geschichten. Da waren zwei Krähen, mähten eine Wiese, und ich sah zwei Mücken an einer Brücke bauen, und zwei Tauben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder, die warfen zwei Zicklein, aber zwei Frösche droschen miteinander Getreid aus. Da sah ich zwei Mäuse einen Bischof weihen, zwei Katzen, die einem Bären die Zunge auskratzen. Da kam eine Schnecke gerannt und erschlug zwei wilde Löwen. Da stand ein Bartscherer, schor einer Frauen ihren Bart ab, und zwei säugende Kinder hießen ihre Mutter stillschweigen. Da sah ich zwei Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Wasser getragen, und eine alte Schindmähre stand dabei, die sprach, es wäre recht. Und im Hof standen vier Rosse, die droschen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heizten, und eine rote Kuh schoß das Brot in den Ofen. Da krächte ein Huhn 'kikeriki, das Märchen ist auserzählt, kikeriki.'

<http://www.clickfish.com/clickfish/guidearea/kulturgesellschaft/literatur/literaturautoren/autor-eng/grimmjw.html>

Jacob Grimm: geb. 1785 in Hanau - gest. 1863 in Berlin

Wilhelm Grimm: geb. 1786 in Haunau - gest. 1859 in Berlin

Texte im Internet

- Jacob Grimm: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Rezension (1822) [[Wolf Busch](#)]
- Kinder- und Hausmärchen. [[Gutenberg](#) - von einigen Märchen sind verschiedene Versionen vorhanden, die hier nicht berücksichtigt werden.] [[19th-century German Stories](#) - mit englischer Übersetzung]
- Grimm's Household Tales (trans. by Edgar Taylor) [[BiblioBytes](#)]

- Grimm's Fairy Tales [cmu.edu]
 - Allerleirauh [[Gutenberg](#)] [[udoklinger](#)]
 - Armut und Demut führen zum Himmel [[Gutenberg](#)]

Und viele Meht

Das Märchen vom Schlaraffenland [[Gutenberg](#)] Das Meerhäschen [[Gutenberg](#)] Das Rätsel [[Gutenberg](#)]

In vielen Märchen ist das Essen thematisiert

Siehe auch bei Methfessel

- Der Bauer und der Teufel – Vertrag – Ober- und unterirdische LM (Getreide – Kartoffeln), etc

(link – hier auch zu Volkssagen; örtliche Begebenheiten
Volkskunde)

Bauernregeln; Sprichwörter – Alltagsweisheiten

[Wiener Journal](#) – Kulturgeschichte des Essen - auch(link zu „Feuerbach-Satz“ – Der Mensch ist... (pdf-Datei bei LitArchiv – Ernährungskultur)

Schlaraffenlandtraum

Das Märchen vom Schlaraffenland

Hört zu, ich will euch von einem guten Lande sagen, dahin würde mancher auswandern, wüsste er, wo es liegt und hätte eine gute Schiffgelegenheit. Aber der Weg dahin ist weit für die Jungen und für die Alten, denen es im Winter zu heiss ist und zu kalt im Sommer. Diese schöne Gegend heisst Schlaraffenland.

Da sind die Häuser gedeckt mit Eierfladen, und Türen und Wände sind von Lebkuchen und die Balken von Schweinebraten. Was man bei uns für einen Dukaten kauft, kostet dort nur einen Pfennig. Um jedes Haus steht ein Zaun, der ist von Bratwürsten geflochten und von bayerischen Würsteln.

Alle Brunnen sind voll süßer Weine, die rinnen einem nur so ins Maul. Wer also gerne solche Weine trinkt, der eile sich, dass er in das Schlaraffenland hineinkomme. Auf den Birken und Weiden da wachsen die Semmeln und Brötchen frischbacken und unter den Bäumen fliessen Milchbäche; in diese fallen Semmeln und Brötchen hinein und weichen sich selbst ein für die, so sie gern einbrocken. Das ist etwas für Weiber und für Kinder, für Knechte und Mägde! Holla Gretel, holla Steffel! Wollt ihr nicht auswandern? Macht euch herbei zum Semmelbach und vergesst nicht, einen grossen Milchlöffel mitzubringen.

Die Fische schwimmen in dem Schlaraffenlande obendrauf auf dem Wasser, sind auch schon gebacken oder gesotten und schwimmen nahe am Gestade. Wenn

aber einer gar zu faul ist und ein echter Schlaraff, der darf nur rufen: Bst - bst! so kommen die Fische heraus aufs Land spaziert und hüpfen dem guten Schlaraffen in die Hand, daß er sich icht bücken braucht.

Das könnt ihr glauben, dass die Vögel dort gebraten in der Luft herumfliegen, Gänse und Truthähne, Tauben und Kapaunen, Lerchen und Krammetsvögel, und wem es zu viel Mühe macht, die Hand danach auszustrecken, dem fliegen sie schnurstracks ins Maul hinein.

Die Spanferkel geraten dort alle Jahr überaus trefflich; sie laufen gebraten umher und jedes trägt ein Messer im Rücken, damit wer da will, sich ein frisches saftiges Stück abschneiden kann.

Die Käse wachsen in dem Schlaraffenlande wie die Steine, groß und klein; die Steine selbst sind lauter Taubenkröpfe mit gefülltem oder auch kleine Fleischpastetchen. Im Winter wen es regnet, so regnet es lauter Honig in süßen Tropfen. Da kann einer lecken und schlecken, daß es eine Lust ist. Und wenn es schneit, so schneit es klaren Zucker und wenn es hagelt, so hagelt es Würfelzucker untermischt mit Feigen, Rosinen und Mandeln.

Im Schlaraffenland legen die Rosse keine Roßäpfel, sondern Eier, grosse Körbe voll und ganze Haufen, so daß man tausend um einen Pfennig kauft. Und das Geld kann man von den Bäumen schütteln wie Kastanien. Jeder mag sich das Beste herunterschütteln und das minder Werte liegenlassen.

In dem Lande gibt es auch groé Wälder, da wachsen im Buschwerk und auf den Bäumen die schönsten Kleider, Röcke, Mäntel, Hauben, Hosen und Wämser von allen Farben, schwarz, grün, gelb, blau oder rot. Wer ein neues Gewand braucht, der geht in den Wald, und wirft es mit einem Stein herunter oder schließt mit dem Bolzen hinauf. In der Heide wachsen schöne Damenkleider von Samt, Atlas, Taft und Seide. Das Gras besteht aus Bändern von allen Farben. Die Wacholderstöcke tragen Broschen und golden Krawattennadeln, und ihre Beeren sind nicht schwarz, sondern echte Perlen. An den Tannen hängen Damenuhren, und auf den Stauden wachsen Stiefel und Schuhe, auch Herren- und Damenhüte und allerlei Kopfputz, mit Paradiesvögeln, Kolibris, Brillantkäfern, Perlen, und Goldborten verzieht.

Wer eine Frau hat die ihm nicht mehr jung genug und hübsch, der kann sie dort gegen eine junge und schöne vertauschen und bekommt noch ein draufgeld dafür. Die alten und garstigen - denn ein Sprichwort sagt, wenn man alt wird, wird man garstig - kommen in ein Jungbad, damit das Land begnadet ist. Das ist von großen Kräften; darin baden die alten Weiber etwa drei

Tage oder höchstens vier, da werden schmucke Dirnlein daraus von siebzehn oder achtzehn Jahren.

Auch für die Schlafsäcke und Schlafpelze, die hier von ihrer Faulheit arm werden, dass sie Bankrott machen und Betteln gehen müssen, ist jenes Land vortrefflich. Jede Stunde Schlafens bringt dort einen Gulden ein und jedesmal Gähnen einen Doppeltaler. Wer im Spiel verliert, dem fällt sein Geld wieder in die Tasche. Die Trinker haben den besten Wein umsonst, und von jedem Trunk und Schluck drei Batzen Lohn, sowohl Frauen als auch Männer. Wer die Leute am besten necken und aufziehen kann, bekommt jeweils einen Gulden. Keiner darf etwas umsonst tun, und wer die größte Lüge macht, der hat allemal eine Krone dafür. Auch viel und mancherlei Kurzweil gibt es in dem Schlaraffenlande. Wer hierzulande gar kein Glück hat, der hat es dort im Spiel und Luftschießen wie im Gesellenstechen. Mancher schießt hier all sein Lebtag nebenaus und weit vom Ziel, dort aber trifft er, und wenn er der allerweiteste davon wäre, doch das Beste.

Hierzulande lügt so mancher drauf und drein, und hat nichts für diese Mühe; dort aber hält man Lügen für die beste Kunst. Daher lügen sich wohl in das Land allerlei Prokura-, Dok- und andere -toren, Roßtäuscher und Handwerksleute, die ihren Kunden stets aufreden und nimmer Wort halten. Auch viel und mancherlei Kurzweil gibt es in dem Schlaraffenlande. Wer hierzulande gar kein Glück hat, der hat es dort im Spiel und Luftschießen wie im Gesellenstechen. Mancher schießt hier all sein Lebtag nebenaus und weit vom Ziel, dort aber trifft er, und wenn er der allerweiteste davon wäre, doch das Beste.

Wer dort gelehrter Mann sein will, muss auf einen Grobian studiert haben. Solche Studenten gibts auch bei uns zulande, haben aber keinen Dank davon und keine Ehren. Auch muss er dabei faul und gefräßig sein, das sind die drei schönsten Künste. Ich kenne einen, der kann alle Tage Professor werden. Auch viel und mancherlei Kurzweil gibt es in dem Schlaraffenlande. Wer hierzulande gar kein Glück hat, der hat es dort im Spiel und Luftschießen wie im Gesellenstechen. Mancher schießt hier all sein Lebtag nebenaus und weit vom Ziel, dort aber trifft er, und wenn er der allerweiteste davon wäre, doch das Beste.

Wer gern arbeitet, Gutes tut und Böses läßt, dem ist jedermann dort abhold, und er wird des Schlaraffenlandes verwiesen. Aber wer tölpisch ist, gar nichts kann und dabei doch voll dummen Dünkels, der ist dort als ein Edelmann angesehen. Wer nichts kann, als schlafen, essen, trinken, tanzen und spielen, der wird zum Grafen ernannt. Dem aber, welchen das allgemeine

Stimmrecht als den Faulsten und zu allem Guten Untauglichsten erkannt, der wird König über das ganze Land und hat ein großes Einkommen. Auch viel und mancherlei Kurzweil gibt es in dem Schlaraffenlande. Wer hierzulande gar kein Glück hat, der hat es dort im Spiel und Luftschießen wie im Gesellenstechen. Mancher schießt hier all sein Lebtag nebenaus und weit vom Ziel, dort aber trifft er, und wenn er derallerweiteste davon wäre, doch das Beste.

Nun wißt ihr des Schlaraffenlandes Art und Eigenschaft. Wer sich dort also aufzutun und dorthin eine Reise machen will, aber den Weg nicht weiß, der frage einen Blinden. Aber auch ein Stummer ist gut dazu, denn der sagt ihm gewiß keinen falschen Weg. Auch viel und mancherlei Kurzweil gibt es in dem Schlaraffenlande. Wer hierzulande gar kein Glück hat, der hat es dort im Spiel und Luftschießen wie im Gesellenstechen. Mancher schießt hier all sein Lebtag nebenaus und weit vom Ziel, dort aber trifft er, und wenn er derallerweiteste davon wäre, doch das Beste.

Um das ganze Land herum ist aber eine berghohe Mauer von Reisbrei. Wer hier hinein oder heraus will, muss sich da erst quer hindurchfressen.

<http://www.weihnachtsseiten.de/weihnachtsmaerchen/schlaraffenland/home.html>

(bei google – 14.02.05 – 173.000 Treffer)

Christine Kasper

Das Schlaraffenland zieht in die Stadt. Vom Land des Überflusses zum Paradies für Sozialschmarotzer,

in: Sieglinde Hartmann/Ulrich Müller (Hrsg.): Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 7 (1992/93), p. 255-291

Ausgangspunkt für die hier folgenden Überlegungen war die Feststellung von Herman Pleij, derzufolge das Schlaraffenland im städtischen Kontext zu einer verkehrten Welt umgebaut werde, in der die angestrebte Bürgermoral auf ironische Weise zutage trete.¹ Tatsächlich war das Schlaraffenland-Motiv (AaTh. 1930) im 16. Jh. und da gerade im deutsch-flandrischen Raum besonders stark verbreitet, und sicherlich ist seine Entwicklung auf dem Hintergrund der sich ausbreitenden Geldwirtschaft und einer veränderten Einstellung zur Arbeit zu interpretieren. Wahrscheinlich kann man die meisten der hier relevanten Textvertreter aber auch unter dem Schlagwort "protestantisches Arbeitsethos" einordnen, das jedoch seinerseits ohne die Stadtwirtschaft undenkbar wäre. Die Mehrzahl der erhaltenen Texte über ein mehr oder weniger deutlich mit negativen Zügen versehenes Schlaraffenland gehört in die Neuzeit, weshalb mein Beitrag an vielen Stellen das eigentliche Arbeitsfeld eines Mediävisten verläßt.

Im modernen Sprachgebrauch deuten "Schlaraffenland" und davon abgeleitete Formen ein fiktives Land des Überflusses an, bei dem man zumeist an Kulinarisches denkt (vgl. ACK., S. 115; RICHTER, S. 89; WUND., S. 71, a. 120; schon bei Kolumbus: DEM., S. 549), und so widmen sich die meisten - zumal älteren - Arbeiten zum Thema kommentarlos beinahe ausschließlich den in den Texten ausgemalten leiblichen Genüssen. Ja, die Suche nach

vormittelalterlichen Ausprägungen des Motivs kommt für viele Forscher automatisch einem Stöbern nach Beschreibungen von Stätten des Nahrungsüberflusses gleich (ACK., S. 30ff; MÜLLER, S. 29ff; POESCHEL, S. 391ff; u.a.; BOLTE/POL., S. 252f sprechen aber vorsichtigerweise nur von "schlaraffischen Zügen") - wobei die Gefahr eines Zirkelschlusses sehr groß ist.

Die Probleme rühren auch daher, daß der Schlaraffenland-Stoff nur schwer abzugrenzen ist. Gerade die wichtigsten Textzusammensteller haben auf eine Diskussion dieses Punkts verzichtet: MÜLLER streut hier und da definitionsähnliche, aber unfundierte Behauptungen ein (S. 57, S. 61, S. 109 u.a.; auf S. 45 stellt er beispielsweise unvermittelt einen Unterschied zwischen Schlaraffenland-Darstellungen und "Alpensagen" fest). Viele Autoren verweisen auf die unzähligen Ausmalungen einer besseren Welt und kommen dann auf den Mythos vom Goldenen Zeitalter, auf Paradiesvorstellungen, Reiseberichte, den Alexanderroman, die Inseln Avalon und Atlantis u.v.a. zu sprechen.² Daher möchte ich an dieser Stelle erst einmal das Forschungsgebiet "Schlaraffenland" wenigstens ansatzweise abstecken:

Schwierig gestaltet sich die Abgrenzung von der **Utopie**, zumal spätere Texte (im wesentlichen 17./18. Jh.) beide Begriffe als Synonyme auffassen (vgl. ACK., S. 102, S. 111, S. 112; CAMP. 1978, S. 77; POESCHEL, S. 425; RICHTER, S. 209, S. 215; auch WUND., S. 72 A. 125). Für MÜLLER (S. 11) scheint das Schlaraffenland eine von "niedrigen" Instinkten diktierte Utopie zu sein, für de KEYSER (S. 14f) ist es eine satirische Utopie. RICHTER bezeichnet es als "populäre" (S. 13, S. 41, S. 58 u.a.) bzw. sogar "plebejische" (S. 38) Utopie, zieht aber im Untertitel seines Werks die etwas vagere Formulierung "populäre Phantasie" vor. Hier kommt noch dazu, daß es durchaus fraglich ist, ob man die Schlaraffenland-Vorstellung wirklich so ohne weiteres einfach "dem Volk" zuschreiben darf, selbst wenn es auch im Volkslied und in Dialektgedichten Ausdruck findet (vgl. dazu ACK., S. 123ff; auch RICHTER, S. 209ff; DEL., S. 11; TASSY, S. 377; VÄÄN., S. 378, S. 380; vgl. für das niederländische Sprachgebiet: de KEYSER, S. 9, S. 18) und im Südtalien des 18. Jhs. ausgelassene Schlemmerfeste gefeiert wurden (vgl. RICHTER, S. 79ff). Daß viele der Schlaraffenland-Texte des 16. Jhs. auf humanistischen Kenntnissen aufbauen bzw. zur Moralsatire wurden, ist zwar aufgefallen (MÜLLER, S. 12 bzw. RICHTER, S. 71), doch wird das Schlaraffenland im allgemeinen gerne als ein - zumindest ursprüngliches - Gegenbild zu einer harten Realität, ja sogar als Kompensation dafür betrachtet (schon im 17. Jh.: zitiert bei ACK., S. 73; moderne Forscher: ACK., S. 9, S. 13, S. 22, S. 125; RICHTER, S. 35; CAMP. 1978, S. 77ff; DEL., S. 11; DEM., S. 530, S. 541; vgl. auch WUND., S. 72f). Und gerade diese verlockende Erklärung gerät ins Wanken, wenn an der Verbindung zwischen dem Stoff und der Lebenswelt der einfachen Leute gesägt wird (zum Schlaraffenland als volkstümliches Motiv vgl. insbesondere DEM., bes. S. 533, S. 545, S. 551; GAIN., S. 36f). Kuczynski bevorzugt für das 16. Jh. die Bezeichnung "volkstümlich gehaltenes Schlaraffenland".³ Camporesi meint gar, daß der volkstümliche Stoff im Würgegriff der Moralisten des 16. Jhs. erstickt worden wäre (CAMP. 1978, S. 117f).

Was nun Schlaraffenland und Utopie anbelangt, so versuchen einige Forscher eine Abgrenzung (CIOR., S. 94f; DEM., S. 532f, aber S. 545; WUND., S. 56f, S. 72). Man könnte die Diskussion mit dem Satz "Die Utopie bemüht sich, ein Gesellschaftsmodell auf der Basis der natürlichen Gegebenheiten zu entwerfen" zusammenfassen. Kennzeichnende Unterschiede zum Schlaraffenland sind daher im allgemeinen:

- die Einstellung zur Arbeit:

Arbeit wird als unabdinglich für das Zusammenleben der Menschen angesehen, wobei das Revolutionäre in vielen Fällen gerade darin liegt, daß **alle** arbeiten. Während das Schlaraffenland Kollektivität im Nichtstun beschreibt, entwirft die Utopie Koordination im Einsatz für die Gemeinschaft (vgl. RICHTER, S. 38, S. 57; CIOR., S. 99).

- die Einstellung zu materiellen Werten:

So manche Utopien präsentieren sich durchaus ernüchternd: Einheitskleidung im Grauton und Genügsamkeit der Bewohner gehören dazu; Edelsteine und Gold sind vielleicht vorhanden, bedeuten aber nichts (vgl. RICHTER, S. 43), und gar nicht so wenige utopische Reiche kommen auch ohne Geld aus. Hier findet sich ein Anknüpfungspunkt zum seit Jahrhunderten beklagten schädlichen Einfluß, den der Mammon auf die Menschen ausübe. In vielen Utopien

gibt es nur kollektiven Besitz, während - von wenigen Ausnahmen abgesehen - die Schlaraffenland-Autoren gerade vom Besitzen schwärmen.

Das Schlaraffenland hingegen ist per Definition nicht realisierbar;⁴ aber gerade das öffnet der Phantasie Tür und Tor. Bevor man vorschnell das Schlaraffenland zur "Hungerphantasie" erklärt (etwa RICHTER, S. 96), sollte man auch bedenken, daß Menschen auch unterhalten (werden) woll(t)en (vgl. REGAU, S. 295; GRUNE., S. 145). MORTON (S. 12, S. 16) läßt das Schlaraffenland als Utopie gelten, kennt aber kaum mehr als die englische Stofftradition, die nun tatsächlich utopischen Gesellschaftsentwürfen viel näher steht (s. unten).

El Dorado u.a. sind dagegen Namen für Welten des Überflusses, an deren Existenz aber tatsächlich geglaubt wurde.

Das Schlaraffenland steht auch dem Bereich der **Lügendichtung** sehr nahe (vgl. MÜLLER-F., S. 14f; BOLTE/POL., S. 254ff; ACK., S. 7, S. 123f; MOSER-R., Sp. 482f). Das eigentlich dieser Gattung zugeordnete sog. "Wachtelmære" taucht immer wieder auch in den Werken zum Schlaraffenland auf (ACK., S. 7, S. 81ff, S. 123f, S. 167ff; MÜLLER, S. 46; RICHTER, S. 181ff), und v.a. spätere Texte betonen die Üppigkeit der schlaraffischen Natur in Bildern, die in ihrer Übertriebenheit an literarische Aufschneiderfiguren denken lassen. Schließlich ist auch das Märchen, dem die Brüder Grimm den Titel "Schlaraffenland" gegeben haben, aus einem alten Lügengedicht herzuleiten (vgl. v.a. RICHTER, S. 181ff).⁵

Mit der Umkehrung von Naturgesetzen bzw. von als gottgegeben betrachteten Verhältnissen ragt das Schlaraffenland (wie auch die Lügendichtungen) in den Komplex der "**Verkehrten Welt**" hinein (vgl. RICHTER, S. 51ff; POESCHEL, S. 418): So etwa, wenn - was für diesen Beitrag wichtig ist - Faulenzen belohnt und Arbeiten bestraft wird, oder wenn die Schlaraffenland-Bewohner auf Mäusejagd ziehen (vgl. MÜLLER, S. 58) oder eine Bischöfin geweiht werden soll (MÜLLER, S. 68).

Daneben gibt es auch die sog. **Zecher- und Schlemmerliteratur** - ein Lobpreis von leiblichen Genüssen, der im 13. Jh. aufkam und sich dann rasch großer Beliebtheit erfreute (ACK., S. 7, S. 123f; GRUNE. hat diese Literatur eingehend untersucht, geht aber nicht auf das Schlaraffenland ein).

RICHTER (S. 35f) verweist auch auf (andere?) **Märchen** mit Überfluß-Motiven. Wunderlich schlüsselt - freilich in Abstrahierung der überlieferten Textzeugen - die Schlaraffenland-Gestaltung nach Intention und Funktionszusammenhang in drei Bereiche auf (WUND., S. 64; er beruft sich dabei auf Richter, bei dem ich allerdings keine derartige Einteilung gefunden habe): **Wunsch** (Utopie) - **Warnung** (satirisch-belehrende Dichtung) - **Lüge** (grotesk-komische Dichtung).

Während frühere Forscher oft versucht haben, aus den verschiedenen Texten eine Beschreibung **des** Schlaraffenlandes zusammenzustellen (vgl. noch ACK., S. 12ff), erkennt die moderne Philologie, daß es beinahe so viele Schlaraffenländer gibt wie Texte (entgegen MÜLLER, S. 11; vgl. WUND., S. 69f). Dennoch kehren einzelne Motivzüge immer wieder zurück:

*) der erschwerte Zugang, der einer Initiation nicht ganz unähnlich ist. In späteren Texten kommt der Eintritt ins Schlaraffenland einer Art negativen Tugendprobe gleich.

*) Nahrungsmittel sind in Hülle und Fülle vorhanden: Tiere leben als Fertiggericht und bieten sich auch von selbst an (ähnliches gilt auch für allfällig vorhandenes Obst); ja die gesamte Natur ist eß- und trinkbar, ebenso auch die vorhandene Architektur. Dabei handelt es sich obendrein um qualitativ hochwertige Produkte. Wenn MÜLLER (S. 17) die Abwesenheit von Dienstpersonal betont, hat er zwar nicht vollständig recht (zur wichtigsten Ausnahme s. unten); es wird aber eine Beschreibung geboten, die die Identifikation mit den Bedienten weckt und nicht mit den Dienern!⁶

*) ein Jungbrunnen, der allen Bewohnern ewige Jugend (lies auch: Gesundheit) schenkt,

*) allmählich auch Mobilität (frei verfügbare Reitpferde),

*) Kleidung ist etwas seltener erwähnt (ACK., S. 24), aber dann auch im Überfluß vorhanden: Sie wächst in der Natur oder wird von Tieren hergestellt (und zwar mit dem After).

*) Erotik und sexuelle Freiheit sind für das Schlaraffenland nur im frühesten mittelalterlichen Text wirklich bedeutend, verschwinden jedoch insbesondere in der deutschen Literatur sehr rasch aus der Beschreibung (RICHTER, S. 45; weniger nuanciert: MÜLLER, S. 21ff, S. 103), und zwar schon vor der Umgestaltung zum Kindermärchen.

Schließlich sind auch zwei Motivkomplexe zu nennen, die in unserem Zusammenhang interessant sind:

*) Reichtum (Geld/Gold) ist im Überfluß vorhanden,

*) Lohn und Strafe werden nach Normen verteilt, die denen des irdischen Lebens genau entgegengesetzt sind.

Die meisten Texte bemühen sich durchaus nicht um Systematik: Sie reihen die verschiedenen Bilder mitunter sogar recht kunterbunt aneinander, sodaß der Eindruck entsteht, die Basisidee der Schlaraffenland-Beschreibungen sei "mehr von allem, was man sich nur wünschen kann".

Entgegen anderslautenden Interpretationen sind die in den Schlaraffenland-Texten propagierten Ideen nicht umstürzlerisch: Materielle Werte (Geld, Besitz) werden durchaus aus der realen Gesellschaft übernommen, und auch bei belohnten und bestraften Aktivitäten ist das Denken in Superlativen (mit anderen Worten: Konkurrenzdenken) immer mit dabei: Wer am **längsten** schläft, verdient am meisten; der **Faulste** wird König usw. Die Sozialhierarchie ist mit ganz wenigen Ausnahmen aus der zeitgenössischen Wirklichkeit übernommen, nur nach umgekehrten Normen aufgefüllt (wieso Gaignebet hier "die utopische Vorstellung eines 'Milleniums' der Gleichberechtigten"⁷ sehen kann, verstehe ich nicht). Und wenn im Rahmen der Verkehrten Welt bestimmte Aktivitäten belohnt werden, handelt es sich so gut wie ausschließlich um Verstöße gegen die guten Sitten; niemals jedoch werden Gewaltverbrechen wie Mord, Brandstiftung usw. erwähnt bzw. gutgeheißen. Dafür beschreiben einige Autoren den Müßiggang im Schlaraffenland als gehäuftes Feiern von kirchlichen Festen wie Weihnachten und Ostern. Das enthält nicht mehr "kirchenkritische" Züge als die altbekannten Petruswitze. Selbst gelegentliche antiklerikale Züge erschöpfen sich in der Kombination von Mönchsfiguren, übermäßigem Essen und Sexualität und ordnen sich damit durchaus in eine gewöhnliche "Pfaffensatire" ein, die mit politischer Bewußtwerdung und dgl. so gut wie nichts zu tun hat.

Nur vereinzelte Texte tragen deutlich(er) sozialkritische Züge und betonen das friedvolle Zusammenleben der Menschen. Interessanterweise scheint die englische Tradition besonders stark im Fahrwasser von sozialutopischen Vorstellungen gewesen zu sein, was dann auch die Interpretation des gesamten Stoffkomplexes durch Anglisten relativiert.⁸

Der älteste mittelalterliche Text über das Schlaraffenland ist ein altfranzösisches Fabliau, von dem man nicht viel mehr weiß, als daß es aus dem 13. Jh. stammt, in drei durchaus verschiedenen Versionen überliefert ist und offenbar äußerst bekannt war (vgl. VÄÄN.). Jedenfalls enthält es im wesentlichen bereits die wichtigsten auch später anzutreffenden Motive, sodaß es als Quelle für die meisten mittelalterlichen Texte betrachtet werden kann; ganz abgesehen davon, daß das Vorliegen von verschiedenen Redaktionen für eine weitläufige Tradierung spricht. RICHTER (S. 13) sieht den Schlaraffenland-Stoff generell für romanischen Ursprungs an.

Die eigentliche Beschreibung des Schlaraffenlandes setzt im Fabliau mit zwei beinahe sprichwörtlich gewordenen Versen ein:

"Li pais a a (sic?) non Cocaingne;

Qui plus i dort, plus i gaaigne."

(VÄÄN., S. 393, V. 27f)

("Das Land heißt Kokanien; wer dort am längsten schläft, verdient am meisten.") Konkret verdient man 5½ Sous, wenn man bis zum Mittag schläft (V. 29f, aber nur in der Version A

enthalten). Außerdem wird betont, daß man nach Herzenslust essen und trinken könne, ohne dafür bezahlen zu müssen (V. 56ff, V. 77). Handwerker sind besonders freigebig (genannt werden Tuchhändler, V. 123ff, und Schuster, V. 139ff) und verschenken ihre Fabrikate in unbegrenzter Zahl; ja sie arbeiten fünf (Version B und C; S. 397, Add. V. 142b und S. 394, App. zu V. 80) bzw. sogar sechs (Version A; S. 395, V. 80) Wochen im Monat.⁹ Schließlich kann man (in Version A und B) allerorts pralle Geldbeutel finden (V. 103ff); aber gerade weil alles gratis ist, ist das Geld eigentlich wertlos (V. 108). In Version C fehlt auch dieser Hinweis; dafür wird jedoch gesagt, daß es in Kokanien keine Märkte und Handelsmessen gäbe (S. 395, Add. V. 1) und alle Güter Kollektivbesitz seien (S. 396, Add. V. 10).

Daß "man" im Schlaraffenland nicht zu arbeiten braucht, ist eigentlich selbstverständlich, angesichts des Überflusses an Gütern. Auch bei Beschreibungen eines "locus amoenus" ist im übrigen klar, daß man sich hier ausruht und nicht etwa arbeitet, selbst wenn solches nicht ausdrücklich betont wird. In manchen Fällen mag es daher wie eine philologische Haarspalterei anmuten, nach Texten zu suchen, die **ausdrücklich** von Geld und Arbeit sprechen.

Dennoch: Das süße Nichtstun der Bewohner ist den antiken Texten mit schlaraffischen Zügen fremd; es findet sich erst im zitierten Fabliau. Faulheit bleibt dann eine Grundkonstante des Lebens in Kokanien.¹⁰ Wenn man berücksichtigt, daß die Überlieferung vor dem 16. Jh. äußerst spärlich ist - MÜLLER nennt für den Zeitraum zwischen dem Fabliau und dem Anfang des 16. Jhs. nur fünf bis sechs Texte; aber mit verlorengegangenen Texten ist zu rechnen, zumal sich in den "Carmina Burana" eine Anspielung auf einen "abbas Cucaniensis" findet (Text und Übers.: RICHTER, S. 129), die ohne eine weitläufigere Bekanntheit des Stoffs undenkbar wäre -, erhält man den Eindruck, daß die Verbindung zwischen Schlaraffenland und amoralischer Prasserei erst im Deutschland des 16. Jhs. aktuell wurde, dann jedoch nachhaltig: Die bekannten Schlaraffenland-Darstellungen waren besonders im 16. und 17. Jh. verbreitet und erfreuten sich offenbar im deutsch-flandrischen Raum besonderer Beliebtheit.¹¹ Auch die Darstellung des Schlaraffenlandes in der Kunst scheint sich auf das Flandern und Deutschland des 16. Jhs. zu konzentrieren, wobei Brueghels Gestaltung am bekanntesten geblieben ist.¹² Zugleich scheint es auch im deutsch-flandrischen Raum zu sein, daß das Schlaraffenland die am stärksten grobianischen Züge trägt, mit den eindringlichsten moralisierenden Warnungen versehen ist und als wahre Alptraumwelt hingestellt wird. Die moralisierenden Tendenzen in der deutschen Literatur gerade des 16. Jhs. sind vielen Forschern ins Auge gesprungen (schon POESCHEL, S. 415, S. 427; RICHTER, S. 41 u.a.), auch außerhalb des eigentlichen Schlaraffenland-Stoffs.¹³

Interessant ist hier auch, daß die französisch-italienischen Bezeichnungen für das Schlaraffenland (als "Kokanien" ins Deutsche eingedrungen) - bei allen Unklarheiten in der Detail-etymologie - auf eine Bezeichnung für ein Nahrungsmittel zurückgehen, während der deutsche Name "Schlaraffenland" als nächstälteste Benennung aus zwei Worten zusammengesetzt ist, die auf ein faules Leben hindeuten. Die eigenständigen niederländischen und englischen Bezeichnungen für das Land enthalten ebenfalls einen Verweis auf Faulheit, sind jedoch erst viel später und gerade in Flandern offenbar unter Einwirkung der deutschen Tradition entstanden (zur Etymologie vgl. ACK., S. 3ff; VÄÄN., S. 377 A. 3; MÜLLER, S. 11f; RICHTER, S. 12; WUND., S. 56; s. auch später). Sprichwörtliche Sentenzen von den gebratenen Tauben, die einem (nicht) in den Mund fliegen, oder vom Geld, das man (nicht) im Schlaf verdient, bezeugen die Bekanntheit des Schlaraffenlandes.¹⁴

Folgende Motive tauchen in den Schlaraffenland-Darstellungen im Zusammenhang mit Geld und Arbeit auf:

(1) Waren sind billig oder gratis

Da sich der Preis nach Angebot und Nachfrage richtet, ist es nur logisch, daß in einem Land des Überflusses die Dinge gratis erhältlich sind. Manche Texte betonen dies allerdings noch ausdrücklich. In den meisten Fällen beziehen sie sich jedoch nur auf Alkoholkonsum bzw. auf die Zeche im allgemeinen und verweisen damit wiederum auf das Schlaraffenland als Schlemmerparadies. (Nur ein niederländischsprachiger Text gibt bekannt, daß auch Prostituierte umsonst zu haben sind; ACK., S. 164; MÜLLER, S. 67). Wenn ein Text daneben auch von "billigen" Waren spricht (z.B. ein flämischer Text aus dem 15. Jh., Version B: Kleidung ist billig; PRIEBSCHE, S. 189; ACK., S. 153; MÜLLER, S. 47, V. 53), kann man darin

wahrscheinlich ein Synonym für "gratis" lesen. In einem deutschen Text aus dem beginnenden 16. Jh. ("Sachs Vorbild") werden für Balken und Eier Spottpreise genannt (in zwei Versionen: ACK., S. 175ff und RICHTER, S. 152ff; ACK., S. 179ff und MÜLLER, S. 49; in beiden Str. 5 und 17); und ähnlich verhalten sich die Dinge in zwei etwa 100 Jahre später entstandenen italienischen Texten, wo Marzipan und Kalbfleisch bzw. Fleisch und Getreide nur ein paar Münzen kosten (ACK., S. 157 c und MÜLLER, S. 93 bzw. ACK., S. 155 a und MÜLLER, S. 103, V. 10ff). Ein anderer italienischer Text aus dem 16. Jh. spricht von niedrigen Grundstückspreisen (MÜLLER, S. 86, V. 75), und ein weiterer aus dem 17. Jh. läßt das Geld generell mehr wert sein (ACK., S. 158 g, V. 1; diesem Text zufolge sind offenbar auch die Gänse billig zu haben: Sie "wiegen" 40 Lire, V. 2). Im 16. Jh. berichtet Tommaso Garzoni von aufschneiderischen Pilgern, die nach moderner Touristenart von günstigen Einkaufsmöglichkeiten im "Schlaraffenland" schwärmen (MÜLLER, S. 93). Die Geldwirtschaft hält also Einzug ins Land des Überflusses; Dichter, Vortragende und Publikum können sich Gratisangebote nicht mehr vorstellen, finden aber offenbar Gefallen im Vergleichen von Preisen. Viele Texte betonen überdies gerade anhand der geschenkten oder billigen Waren, wie sehr sich das Schlaraffenland doch vom teuren Diesseits unterscheidet. Auch in Bechsteins Märchen (19. Jh.) werden übrigens die niedrigen Preise betont (MÜLLER, S. 151).

(2) Geld oder Gold und dgl. sind im Überfluß vorhanden

Wenn POESCHEL (S. 391ff, S. 411, S. 415) das Schlaraffenland mit antiken Texten vergleicht, in denen von Gold und Edelsteinen gleißende Paläste beschrieben werden, übersieht er, daß gerade die **allgemeine** Verfügbarkeit von Gütern konstituierender Wesenszug des Schlaraffenlandes ist (vgl. RICHTER, S. 35). Überfluß an Zahlungsmitteln und Schätzen wird schon im Fabliau erwähnt, kommt aber in der weiteren Stoffgeschichte nur selten vor - zumindest wenn man nur die Texte berücksichtigt, denen zufolge das Geld im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße liegt. Neben dem Fabliau ist noch in einem italienischen Text aus dem 16. Jh. von viel Geld die Rede (MÜLLER, S. 86); vielleicht lassen sich auch zwei niederländische und ein deutscher Bildtext (jeweils 17. Jh.; MÜLLER, S. 101, Str. 2 und S. 113f; zum deutschen Text ausführlicher bei BOLTE, S. 191f; ACK., S. 189f) in diese Richtung deuten. In einer der beiden Versionen eines deutschen Texts vom Anfang des 16. Jhs., der als Vorbild für Hans Sachs gilt, wächst das Geld auf den Bäumen (ACK., S. 177; RICHTER, S. 155, Str. 18), desgleichen dann auch bei einem niederländischsprachigen Text in Sachs-Nachfolge (ACK., S. 164; MÜLLER, S. 67) und in einem italienischem Text aus dem 16. Jh. (MÜLLER, S. 78).¹⁵ Später, genauer im 17. Jh., findet man in Frankreich einen Verweis auf Geldschätze im Inneren von Bergen (MÜLLER, S. 96, Nr. 2); Anfang des 18. Jhs. sind aus diesen Bergen offenbar bereits **Bergwerke** geworden (MÜLLER, S. 122, Nr. 3). Ansonsten scheint sich ab dem Mittelalter finanzieller Reichtum an der Kleiderbeschreibung augenfällig zu machen.

Im Schlaraffenland kommt eben alles im Überfluß vor, auch das Nicht-Eßbare. Zugleich fällt den Autoren auf, daß das in Massen vorhandene Geld gerade deshalb nichts wert ist; aber nirgends wird dieses Paradoxon in mehr als zwei Versen ausgesponnen. Am Überfluß des Geldes wird besonders deutlich, daß die Schlaraffenland-Autoren hauptsächlich wahrscheinlich als positiv denkbare Einzelbilder aneinanderreihen, ohne Rücksicht auf die innere Stimmigkeit der Kombination.

Der Fabliaudichter blieb jedoch - abgesehen von einem Sachs-Illustrator, s. unten - der einzige, dem es gefiel, das Geld vom Wegrand aufzuheben. Eine der beiden Versionen eines flämischen Textes aus dem 15. Jh., der auf das Fabliau zurückgehen, schwärmt nur noch davon, daß man Fundgegenstände als sein Eigentum betrachten dürfe (Version B bei PRIEBSCH, S. 189; ACK., S. 153; MÜLLER, S. 47, V. 49ff); wie überhaupt das Besitzen (von Grund, Haus, Vieh, und sogar von Frauen) in der Schlaraffenland-Welt gang und gäbe ist. Spätere Autoren waren aber offensichtlich mehr davon angetan, das Geld im Schlaraffenland nicht bloß einzusammeln, sondern ganz regulär zu verdienen, freilich dann mit Arbeit, die ganz anders definiert ist als in der realen Welt (s. unten).

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf das Motiv des eierlegenden Pferds hinweisen: Im bereits genannten deutschen Text, der offenbar Hans Sachs als Vorbild gedient hat, ist erstmals von einem solchen Pferd die Rede (in zwei Versionen: ACK., S. 177 und RICHTER, S. 155; ACK., S. 181 und MÜLLER, S. 49, jeweils Str. 17), in der zweitgenannten Version auch von feigenlegenden Eseln (Str. 18; die erste Version spricht hier vom Geld in den

Bäumen, s. oben); die Tiere finden sich bei Sachs wieder (ACK., S. 183; MÜLLER, S. 58, V. 47ff).¹⁶ Es ist wohl anzunehmen, daß das Aussehen des Roßmists zu dieser Vorstellung Anlaß gegeben hat, und daß die einmal gefundene Idee dann auf andere Tiere übertragen wurde. Im 17. Jh. ist (in den weiter oben bereits genannten Bildtexten) plötzlich von einem geldscheißenden Pferd die Rede (MÜLLER, S. 101 und S. 114, Nr. 10 = BOLTE, S. 192; ACK., S. 190, V. 47f), desgleichen zweimal schon im 16. Jh. in Italien (ACK., S. 65; MÜLLER, S. 52, Abb.). Ohne dieses Motiv hier eingehender untersuchen zu wollen, wage ich die Hypothese, daß das eierlegende Tier allmählich zum Geldproduzenten wurde, als Bares den Wert von (zumal verderblichen) Naturprodukten endgültig zu übertreffen begann. Auch die bildlichen Darstellungen, auf denen man nur runde Dinger aus dem Pferdedepo in einen bereitgehaltenen Topf fallen sieht, mögen dem Übergang Vorschub geleistet haben. In einer gekürzten Version von Sachs' Schlaraffenland-Dichtung, die Ende des 16. Jhs. einem Holzschnitt beigegeben wurde, hat man übrigens gleich nach der Beschreibung der eierlegenden Pferde den Hinweis eingefügt, daß man im Schlaraffenland das Geld auf der Straße finde; die feigenlegenden Esel fehlen (vgl. BOLTE, S. 190f). Daß wir heute vom **Goldesel** sprechen, mag vielleicht auch daran liegen, daß sich für den Pferdemit allmählich die Analogie mit Äpfeln durchzusetzen begann.¹⁷

(3) Lohn für verschiedene Tätigkeiten

Wie bereits angedeutet war dieses Motiv beliebter als das bloße Auflösen von herumliegendem Geld - was zugleich auch aufzeigt, daß die Schlaraffenland-Autoren dem irdischen Arbeitsethos, wonach es Lohn nur für Leistung gibt, in Wahrheit zutiefst verpflichtet waren. Auch im Schlaraffenland muß man sich das Geld also er"arbeiten", freilich mit nicht sehr schwerfallenden Tätigkeiten. Die schon im Fabliau genannte und dann auch am weitesten verbreitete diesbezügliche Aktivität ist das Schlafen, ganz besonders am Vormittag (zu einer Zeit also, in der im irdischen Leben schon fleißig geschuftet werden müßte). Bei Rabelais, der auch Zahlen nennt, gibt es dann sogar eine Zulage für Schnarcher (zitiert bei VÄÄN., S. 380).

Im deutschen Sprachraum hat es den Dichtern jedoch gefallen, daneben noch eine ganze Reihe von Tätigkeiten zu ersinnen, die im Schlaraffenland mit klingender Münze honoriert würden. Ganz im Sinn des Motivs von der Verkehrten Welt werden in "Sachs' Vorbild" (ACK., S. 175ff und RICHTER, S. 152ff; ACK., S. 179ff und MÜLLER, S. 49) Schuldenmachen, Lügen und Danebentreffen beim Zielschießen honoriert; für den Wein braucht man nicht nur keine Zeche zu bezahlen, sondern erhält sogar ein Honorar fürs Trinken; dazu gesellt sich, dem grobianischen Zeitgeschmack entsprechend, das Furzen und (im bei Ackermann an zweiter Stelle zitierten Text) auch das Rülpsen (in den beiden Versionen in unterschiedlicher Anordnung und Ausmalung). Noch derber malt ein anderer, vermutlich vor Sachs in Nürnberg entstandener Text das Schlaraffenland aus: Erbrechen, Stuhlgang (besonders im Bett) und Sex (lies hier vermutlich insbesondere: Ehebruch) werden honoriert (ACK., S. 173ff; MÜLLER, S. 56f; RICHTER, S. 149f). Sachs mildert ein wenig ab, dennoch bleibt die Schlaraffengesellschaft mit Lohn fürs Furzen und Rülpsen reichlich vulgär, ja "zucht und erbarkeit" (ACK., S. 184, V. 83; MÜLLER, S. 58) sind generell verpönt. Später spielt im deutschen Sprachraum noch Fischart darauf an, daß man im Schlaraffenland für Schlafen und Erbrechen bezahlt werde (ACK., S. 189; MÜLLER, S. 84). Der Text zu einem Nürnberger Kupferstich aus dem 17. Jh. spricht das Schlaraffenland als das Reich an, in dem "Grobianus Meister wird" (BOLTE, S. 192; ACK., S. 189, V. 21; MÜLLER, S. 113, Nr. 1) und Fressen, Saufen und Faulenzen geachtet sind, während die "Tugend" (V. 29, vgl. Müllers Nr. 2) abgelehnt wird. Ähnliches legt schon ein deutscher Text in Brant-Nachfolge (Anfang 16. Jh.) nahe (ACK., S. 170ff; MÜLLER, S. 50f). Die bei Sachs formulierte Werte- und Lohnskala ist nach ihm auch im Niederländischen wiederzufinden; in dieser Version stehen auch sittenlose Frauen in hohem Ansehen (ACK., S. 163f, MÜLLER, S. 67).¹⁸ Und noch für einen niederländischen Kupferstecher aus dem 17. Jh. gehören zum Schlaraffenland auch Exkremete (vgl. RICHTER, S. 16f, S. 216f; MÜLLER, S. 101ff).

Auch in zwei französischen Texten wird im Schlaraffenland mehr als nur der Schlaf bezahlt: Im ersten Text (nach 1560), der stark an die deutsche Stofftradition erinnert, sind dies Furzen, Rülpsen, Trinken, Betrug, Arbeitsabscheu und Schnarchen (MÜLLER, S. 75); im zweiten Text (17. Jh.) präsentiert sich das Schlaraffenland wieder weniger vulgär: Nicht nur ist alles gratis, die Gastwirte bezahlen auch noch dafür, daß man bei ihnen ißt (MÜLLER, S. 100). Und zu Beginn des 17. Jhs. gibt es in einem italienischen Text Lohn fürs Trinken (ACK., S. 157 d, vgl.

S. 66f). Das sind zugleich die einzigen Texte, die mehr als nur das bloße Schlafen zur honorierten Tätigkeit erklären, sieht man von den Fabeleien aus dem 19. Jh. ab, wo die Schlaraffenland-Genüsse auf ein kindliches Publikum abgestimmt sind (vgl. RICHTER, S. 98f; MÜLLER, S. 150f), desgleichen auch von einem flandrischen Weberlied aus dem 18. Jh., in dem der Pfarrer die Frischvermählten mit Geld ausstattet (ACK., S. 167; MÜLLER, S. 124). Mit dem Lohn fürs Lügen geht das Schlaraffenland in die Lügendichtung über (s. oben).

Die Belohnung des Schlafs ist für RICHTER (S. 40) auf dem Hintergrund der wachsenden Verarmung und der Verschärfung des bäuerlichen Arbeitszwangs zu sehen. Von den vier Textbelegen, die er anführt (S. 39), stammt einer aus dem Fabliau und zwei der anderen lassen sich auch als Übernahmen daraus verstehen, während der vierte dem bereits genannten grobianisch-vulgären deutschen Text entstammt. Selbst wenn man alle einschlägigen, bei Müller oder Richter genannten Textbelege mitberücksichtigt, drängt sich jedoch durchaus nicht der Eindruck auf, daß dieses Motiv mit der Zeit gehäuft auftrete.

(4) Arbeit ist verpönt bzw. wird bestraft

Daß man im Schlaraffenland nicht zu arbeiten braucht, ist klar, selbst wenn vergleichsweise wenige Texte ausdrücklich darauf hinweisen.

Vor Sachs wird in einem deutschen Text erstmals eine Verbindung hergestellt zwischen Faulheit und sozialem Aufstieg (s. unten); dabei heißt es bereits, daß der Faulste König würde und dann ein entsprechend hohes Einkommen erhalte (in zwei Versionen: ACK., S. 179 und RICHTER, S. 158, Str. 36; ACK., S. 182 und MÜLLER, S. 49, Str. 32). Sachs ist dafür der erste bekannte Autor, der sich - vielleicht angeregt durch die zwei weiter oben genannten deutschen Texte, in denen ausgemalt wird, was im Schlaraffenland honorierenswert ist - eine neue Variante der Verkehrten Welt einfallen ließ: Arbeit wird bestraft, und zwar mit Verbannung (ACK., S. 184; MÜLLER, S. 58, V. 81f). Nach ihm ist eine derartige Strafe auch in einem bereits vorgestellten flämischen Text zu finden (ACK., S. 164; MÜLLER, S. 67). Daß Arbeit verboten ist, legt allerdings auch schon ein flämischer Text aus dem 15. Jh. nahe (zumindest in Version L, wo es heißt, daß niemand Arbeit tun **darf**, V. 29, während in Version B, V. 17, einfach niemand Arbeit verrichtet - Texte: PRIEBSCHE, S. 187; ACK., S. 151 und S. 153).

Ansonsten ist das Motiv aber offenbar ausschließlich im romanischen Sprachraum zu finden, besonders in Italien. Zwei Ausgestaltungen lassen sich dabei unterscheiden: In der einen versteht die Schlaraffenland-Obrigkeit bei Arbeit absolut keinen Spaß und ahndet sie mit schweren Körperstrafen, mitunter sogar mit dem Tod. Darin zeigt sich übrigens überdeutlich, daß sich diese Schlaraffenland-Darstellungen nicht aus sozialrevolutionären Träumen von Frieden und Gleichheit herleiten lassen, die manche Forscher im Motiv generell zu finden glaubten (s. oben). In einigen italienischen Texten steckt man die Arbeitssünder aber bloß in ein Gefängnis, dessen Wände eßbar sind...

Einige der Schlaraffenländer sind durch Wächter abgesichert, die die Ankommenden auf Arbeitsunlust kontrollieren bzw. verfügen über ähnlich wirkende magische Sperrn (Italien, 16. Jh.: MÜLLER, S. 89; Anfang 17. Jh.: ACK., S. 157 d; Frankreich 16./17. Jh.: MÜLLER, S. 96, Str. 5). Verweise darauf, daß Faule bzw. Arbeitsscheue in jenem Land willkommen sind, finden sich darüber hinaus auch in etlichen anderen Texten.

(5) Sozialhierarchie nach Faulheit und ähnlichen Werten bestimmt

Wenn Faulheit im Schlaraffenland in so hohem Ansehen steht, ist es nicht verwunderlich, daß auch die Sozialhierarchie danach bestimmt wird. Der erste bekannte Text, der das ausdrücklich nahelegt, ist jene deutsche Reimerei, die hier bereits als Sachs' Vorbild vorgestellt worden ist (in zwei Versionen: ACK., S. 175ff und RICHTER, S. 152ff; ACK., S. 179ff und MÜLLER, S. 49): Dort wird allerdings Faulheit mit Dummheit vermengt (Str. 35f bzw. Str. 31f; der erstgenannten Fassung zufolge ehrt man auch Bösewichte, Str. 34), und das Schlaraffenland trägt deutlich negative Züge. Im übrigen ist dort (wie dann auch bei Sachs) ausdrücklich von Handarbeit die Rede (Str. 34; Str. 30; V. 81), was vielleicht auf den Rezipientenkreis verweisen könnte, sofern es nicht vom Reimzwang alleine diktiert ist. Sachs malt die Sozialhierarchie noch eindringlicher aus: Unbesonnenheit, Unvernunft, Unehrlbarkeit und Lernunlust sind Kriterien für den Aufstieg (ACK., S. 184; MÜLLER, S. 58, V. 85ff). Offensichtlich erst mit der Sachs-Rezeption dringt dieses Motiv dann in den niederländischen

Sprachraum vor (ACK., S. 164f; MÜLLER, S. 67); im Text aus dem 15. Jh. war von einer Sozialhierarchie noch nicht die Rede gewesen. Später ist im 17. Jh. in einem weiteren niederländischsprachigen Text noch davon die Rede, daß im Schlaraffenland Faulheit geehrt werde (ACK., S. 165; MÜLLER, S. 100, Str. 2), und auch im bereits an früherer Stelle vorgestellten französischen Text aus dem 16. Jh., der deutliche deutsche Einflüsse aufweist, wird dahingehend abgeschwächt, daß offenbar nur Arbeitsekel, Faulheit und tiefer Schlaf sozialen Aufstieg bewirken können (MÜLLER, S. 75, V. 177). Auf der Grundlage der erhaltenen Texte zeigt sich damit, daß eine detaillierte Aufschlüsselung negativer Züge im wesentlichen auf den deutsch-niederländischen Sprachraum beschränkt geblieben ist, ebenso wie sich auch eine Aufgliederung der mit klingender Münze honorierten Tätigkeiten im wesentlichen nur dort findet.

Die darin ausgemalte Sozialhierarchie ist jedoch nicht in sich stimmig durchdacht: Ritter, Edelmann, Graf und König haben durchaus die gleichen Qualifikationen. Sicherlich soll die Vervielfältigung der Ränge nur das verkehrte Wertesystem des Schlaraffenlandes besonders hervorheben. An eine "Verulkung hierarchischer Abstufungen", wie MÜLLER (S. 24) nahelegt, glaube ich nicht.

Im 16. Jh. wird auch bei Erasmus Alberus, einem Luther-Anhänger,¹⁹ auf das Schlaraffenland als das Land angespielt, in dem der größte Lügner zum König wird (vgl. ACK., S. 13 A. 6; MÜLLER-F., S. 15; eine ähnliche Anspielung aus dem 17. Jh.: BOLTE, S. 193).

Wenn in anderen Texten auf eine Sozialhierarchie angespielt wird, dann ist überhaupt nur mehr vom König die Rede, der der Faulste sei (Italien, 16. Jh.: RICHTER, S. 147, Str. 22, vgl. aber die Schlußpointe: Offenbar ist dort jeder König; Italien, 17. Jh.: MÜLLER, S. 108, Str. 39) bzw. der Dummste (Italien, 1703: MÜLLER, S. 122, Nr. 11). Überhaupt gibt der König insbesondere in der italienischen Graphik eine reichlich lächerliche Figur ab (vgl. MÜLLER, S. 24; auch RICHTER, S. 76ff). Nach dem 16. Jh. konzentriert sich die Aufmerksamkeit also auf den König, der obendrein immer stärker zu einer bloßen Ulkfigur wird und so seine moralisch abstoßenden Züge verliert. Hier finden sich dann auch Anknüpfungspunkte zu einer Volkskultur, die im Spaß Schutzpatrone für die Faulpelze u.a. erfindet (DEM, S. 550; vgl. GAIGN.). Heitere Reisephantasien mit Ländern, in denen gut und böse nach den irdischen Wertungen genau entgegengesetzten Maßstäben bestimmt werden, prägen die gesamte moderne Literatur (vgl. etwa BULL., S. 25f).²⁰ Auch in der Lügendichtung werden Aufschneidereien belohnt, meist mit der Hand der Königstochter (vgl. MÜLLER-F., S. 15).

Auf der Grundlage der Texte läßt sich sowohl Richters Interpretation, wonach die Schlaraffenland-Dichter die soziale Ungleichheit anprangerten, indem sie die (städtische) Hierarchie abschafften (RICHTER, S. 35 und S. 42; der von ihm bemühte Text ist nicht repräsentativ, vgl. oben, Anm. 8), als auch Delumeaus Ansicht, die Schlaraffenland-Darstellungen seien darum nicht revolutionär, weil sie die Sozialhierarchie außer Acht ließen (DEL., S. 14), zurückweisen. Die vorgestellten Gegenbelege sind vielmehr deshalb nicht als Revolutionsliteratur einzustufen, weil sie gerade im Zerrbild der Rangordnung die Notwendigkeit einer nach den traditionellen irdischen Werten bestimmten Hierarchie betonen.

Wenn (nach irdischen, aber in den Texten verabsolutierten Maßstäben definiertes) negatives Verhalten Wohlstand und gesellschaftlichen Aufstieg bringt, kann das Schlaraffenland insgesamt gesehen ganz und gar nicht als wünschenswert erscheinen; und diejenigen Texte, welche solche Motive überdeutlich ausmalen, enthalten meist auch eine ausdrückliche Verurteilung des Schlaraffenlandes. Mit anderen Worten: Speziell in der deutschen Literatur des 16. Jhs. und den Folgetexten insbesondere im niederländischen Sprachgebiet wird das Schlaraffenland zu einem Alptraum.

Das hängt natürlich mit der semantischen Entwicklung des Wortfelds "Arbeit" zusammen. (Die Entwicklung des Wortes "Arbeit" alleine ist zuwenig aussagekräftig; neben "Arbeit" als Übersetzung von lat. "labor" gab es auch den positiver gesehenen Begriff "Werk", der lat. "opus" entsprach, vgl. WIEDE., S. 53ff). In einer etwas verwirrenden Darstellung bemüht sich Wiedemann aufzuzeigen, daß Arbeit im Mittelalter nicht immer eine rein passive Bedeutung hatte und insbesondere als Bezeichnung für die ritterliche Tätigkeit durchaus positiv aufzufassen war (WIEDE, S. 34ff; was er unter aktiver bzw. passiver Wortbedeutung versteht, definiert er nicht). Dennoch darf nicht übersehen werden, daß auch mittelalterliche Theologen und Dichter, die von der Arbeit als einer Tätigkeit im Einklang mit der gottgegebenen

Weltordnung sprachen, damit niemals eine besondere Wertschätzung der arbeitenden Menschen selbst ausdrückten (vgl. GENTRY, S. 9ff; auch TRE, S. 630, S. 632f). Die vom Adel getragene Literatur macht aus der Verhöhnung der Unterschicht durchaus kein Hehl. Und bis in die Neuzeit hinein lassen sich selbst noch die Klagen über den Dienst am Mammon, der die Welt dem Untergang näherführe, als negatives Urteil über die Arbeitenden auffassen - wurde doch, durchaus im Gegensatz zu heute, das Geld als das Machtmittel derer gesehen, die es sich durch Arbeit zu sichern wußten. Gentry betont, daß die Arbeit nur im frühen Mittelalter als bloße Folge der Erbsünde gesehen wurde; nicht zuletzt unter dem Einfluß der Verstärkung "sahen sich die Theologen gezwungen, dem Phänomen der Arbeit endgültig einen festen Platz in der christlichen Gesellschaft zuzuweisen" (GENTRY, S. 4ff, Zitat S. 8).

Ab dem 13. Jh. wird Arbeit immer stärker in einem gesellschaftlichen Gefüge gesehen: Nach Ausweis etwa Hugos von Trimberg arbeitet der Mensch nicht nur für Gott, sondern auch zum Nutzen seiner Mitmenschen (GENTRY, S. 22f). War "Arbeit" bis dahin im Gegensatz zu "otium" und damit auch zu Erbauung und Kontemplation gesehen worden (und sogar zu "Freiheit", vgl. RICHTER, S. 40), so zeichnen sich im 13./14. Jh. andere Gegensatzpaare ab: Das Spiel, als reine Unterhaltung wahrgenommen, wird nun nicht mehr verdammt, weil es die Besinnung auf Gott vergessen läßt, sondern weil es von der Arbeit ablenkt (vgl. auch STAHL., S. 136). Und im 14. Jh. wird das Verbrechen aus dem Wortfeld "Arbeit" ausgesondert und in einen Gegensatz dazu gestellt (vgl. STAHL, S. 135). Offenbar im Frühneuhochdeutschen wird dann die Aufwertung der Arbeit insofern augenfällig, als das negativ konnotierte Wort "faul" (vgl. "faulig!") zur Charakterisierung der Nicht-Arbeitenden herangezogen wird (vgl. RICHTER, S. 40). In diesem Sinne wird "Armut" aus ihrer Verbingung mit "Arbeit" gelöst (vgl. auch WIEDE., S. 25), geht aber dafür eine neue mit "Faulheit" ein (vgl. etwa die bei CAMP. 1990, S. 236ff zitierten Ansichten aus dem 17. Jh., s. auch S. 99). Der Faulenzer (der dann von Verbrechen oder vom Betteln lebt) verstößt nun nicht mehr so sehr gegen Gottes Gebot, sondern bereichert sich einfach auf Kosten der anderen. Arbeitsverweigerung wird zum Delikt.²¹

Wie kann man auf der Grundlage der Texte den Zusammenhang zwischen Schlaraffenland und Stadt beurteilen? Demerson scheint das Schlaraffenland generell auf dem Hintergrund des Aufstiegs der Städte zu sehen: Weil in der Stadt keine Nahrungsmittel produziert werden, würde man besonders intensiv von ihnen träumen (DEM., S. 541). Damit verbleibt das Schlaraffenland Kompensation für einen real erfahrenen Mangel; nur werden seine Beschreiber kurzerhand und ohne explizite Quellengrundlage ins städtische Umfeld verlegt.

Richter macht die Entwicklung des städtischen Wirtschaftslebens für die Schilderung eines Schlaraffenlandes, in dem man sein Geld im Schlaf verdient, verantwortlich (RICHTER, S. 39) und verwendet die Begriffe "städtisch" und "ländlich" als Bezugsrahmen für den Stoff neben- und durcheinander, ohne sich jemals klar für einen einzigen zu entscheiden (vgl. S. 31; S. 40, S. 43, S. 60).

Pleij liefert hier ein schlüssiges Modell. Allerdings: Das Modell kommt vom Fabliau mehr oder weniger direkt zu Hans Sachs, d.h. überspringt nicht nur fast drei Jahrhunderte, sondern auch noch eine Sprach- und Kulturgrenze.

Über den Autor des Fabliau ist nichts bekannt; während die Gattung früher als bürgerlich galt, wird sie heute gerne als durchaus von einem höfischen Publikum getragen gesehen (vgl. KASPER, S. 509f). In beiden Fällen sind wir von einem nach Brot schreienden ländlichen Publikum weit entfernt. Übrigens fällt im Zusammenhang mit dem Leben im Schlaraffenland im Fabliau zweimal der Ausdruck "courtois" (VÄÄN., V. 79; die zweite Stelle nur in den Versionen A und B, dort V. 125; in Version B sogar noch ein drittes Mal: S. 397, Add. 142a), was nun ganz und gar nicht zur Phantasie hungernder Bauern passen möchte. Auch der Hinweis auf die gratis arbeitenden Handwerker spricht nicht gerade für ein von seiner Hände Arbeit lebendes Publikum. Und selbst die Tatsache, daß das Fabliau der einzige Text bleibt, in denen auch den Frauen sexuelle Freiheit - also durchaus ähnliche Rechte wie den Männern - zugestanden wird, läßt in der Karikatur noch auf das Ideal der höfischen Liebe schließen.

Chronologisch zwischen Fabliau und Hans Sachs finden sich v.a. eine englische Adaption, die eher eine Sozialutopie darstellt (s. oben, Anm. 8) und eine flämische Adaption in zwei Lesarten (PRIEBSCH, S. 186, bezeichnet sie als zwei unabhängige Bearbeitungen des Fabliau, was de KEYSER, S. 33 A. 2, übernimmt), die noch stark dem Fabliau ähnelt (vgl. die

Gegenüberstellung bei VÄÄN., S. 403ff); weiters das "Wachtelmære", das von der Schlaraffenland-Forschung traditionellerweise mit dem Hinweis zitiert wird, das es ja eigentlich nichts mit dem Schlaraffenland zu tun habe; sowie ein weiterer englischer Text und ein Ausschnitt aus Boccaccios "Decamerone", die beide bloß auf den Überfluß an Leckerbissen eingehen (aber Boccaccios Schilderung war natürlich im selben Maß in ganz Europa bekannt wie die ganze Novellensammlung; zu einer niederländischen Übers. vgl. de KEYSER, S. 17f). Ja selbst das - nach der benützten Sekundärliteratur auch hier - als Sachs' Vorbild bezeichnete Lied liegt uns nur in zwei Drucken von 1611, also lange nach Sachs, vor. Daß es älter ist, gilt als sicher, aber der "Nachweis" der Quellenabhängigkeiten stammt im wesentlichen aus dem 19. Jh. (STIEFEL 1894; vgl. RICHTER, S. 158; ACK., S. 92; MÜLLER, S. 48) und ist wahrscheinlich wie so vieles aus der älteren Forschung durchaus revisionsbedürftig. Das gleiche gilt auch für den seit dem 19. Jh. als "deutsches Lied vor Hans Sachs" weiterzitierten Text, der jedenfalls zu Sachs' Lebzeiten in Nürnberg gedruckt wurde (vgl. RICHTER, S. 152; ACK., S. 91f; MÜLLER, S. 56).²² Wie auch immer, deutsche Quellen muß Hans Sachs gehabt haben. Alleine die Tatsache, daß in den "Carmina burana" ohne weitere Erklärung auf den "abbas Cucaniensis" angespielt wird (s. oben), läßt auf die Bekanntheit des Stoffs schließen.

1494 hat Sebastian Brant das Schiff der von ihm beschriebenen Narren als "Schlaraffenschiff" bezeichnet, das das "Schlaraffenland" ansteuere (RICHTER, S. 203f; ACK., S. 169f). In der 1509 erschienen englischen Bearbeitung von Brants Bestseller fehlt die Analogie (BULL., S. 24), aber das muß nicht notwendigerweise für eine ausgeprägte Schlaraffenland-Tradition sprechen (s. unten). In Brants Nachfolge tauchen dann in Deutschland eine ganze Reihe von Anspielungen auf das Schlaraffenland als das Land der Narren auf (vgl. dazu RICHTER, S. 71f, S. 91ff, S. 204ff; ACK., S. 85ff, S. 170ff, S. 187f; auch: MÜLLER, S. 69ff, POESCHEL, S. 420f; BOLTE/POL., S. 249; zur Brant-Rezeption vgl. auch LEMMER, Sp. 1003). POESCHEL (S. 249) und RICHTER (S. 15f) zitieren Belege aus dem 15. Jh., in denen "Schlaraffe" als Schimpfname verwendet wird und sichtlich einen faulen Menschen bezeichnet (vgl. WUND., S. 56). Aber das beweist nicht viel, weil ja nicht bekannt ist, ob sich diese Belege alle schon auf das uns bekannte Schlaraffenland beziehen oder ob nicht vielmehr die deutschen Schlaraffenland-Autoren auf die bereits eingebürgerte Bezeichnung zurückgegriffen hätten. Erst für einige der Texte in der Nachfolge Brants ist die Verbindung zwischen dem Narrenschiff und dem Schlaraffenland-Stoff wirklich sicher. Ich möchte daher hier die Frage stellen, ob Brant wirklich als Zeuge für die Bekanntheit des Schlaraffenlandes gesehen werden muß, wie das von der Schlaraffenland-Forschung bisher nahegelegt wird. Es erscheint mir durchaus möglich, daß Brant das Wort "Schlaraffe" noch als reines Synonym für "Narr" verstanden hat (er gibt denn auch keine Beschreibung des Schlaraffenlandes, die in die Stoff-Tradition passen würde). Dann hätten erst die deutschen Schlaraffenland-Dichter, die das Schlaraffenland als ablehnenswert empfanden, die durch Brant weithin bekannte Bezeichnung übernommen.²³ Die Etymologen können nicht mehr sagen, als daß die Zusammensetzung "slûr-affe" (also in etwa "fauler-Narr") im 14. Jh. aufkam (WUND., S. 56).

Wenn nun die deutschen Dichter (im Zuge der Brant-Rezeption oder nicht) von "Kokanien" auf "Land der faulen Affen" umgestiegen sind, haben sie damit ihrer negativen Bewertung des beschriebenen Landes Ausdruck verliehen.²⁴ Diese negative Bewertung hängt sicherlich mit einer Neudefinition des Begriffs "Arbeit" zusammen, die wiederum im Licht des Aufstiegs der Städte zu sehen ist. Daß die Autoren bzw. Drucker des 16. Jhs. in der Stadtkultur verwurzelt waren, daran kann natürlich kein Zweifel bestehen.

Wunderlich hat darauf hingewiesen, daß die derbe Ausmalung des Lebens im Schlaraffenland durchaus auch als "die stadtbürgerliche Adaption feudalhöfischer Prasserei und ihre satirische Warnung vor diesem Laster" gelesen werden kann (WUND., S. 65). Und was die Zecher und Schlemmerliteratur anbelangt, so kommt Grunewald zu dem Schluß, daß sich die Träger zumindest der von ihm untersuchten Texte aus der ritterlich-höfischen Gesellschaft rekrutierten (GRUNE, S. 141). Wenn die Bewohner des Schlaraffenlandes in ihrer Beschreibung dem aus anderen Kontexten bekannten Typus des ungehobelten Bauern ähneln, ist damit durchaus nichts über eine Herkunft des Stoffs aus ländlichen Gebieten gesagt: in der arroganten Absetzung der eigenen Kultur von denen der Bauern waren sich Stadtbürgertum und Adel einig. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß bei Sachs im Schlaraffenland, also in seiner Interpretation im Reich der Lügner und Faulenzer, die Bauern auf den Bäumen wachsen (ACK., S. 183; MÜLLER, S. 58, V. 43ff).²⁵

Im Fabliau ist das Schlaraffenland ein durchaus erstrebenswertes Gebiet: Die Menschen sind "courtois" (s. oben), und die Leckerbissen werden an Tischen genossen, die überall bereitstehen und selbstverständlich mit fleckenlos weißen Tüchern gedeckt sind (VÄÄN., V. 45f). Und im weinführenden Fluß treiben Trinkgefäße aus Glas, Gold und Silber (V. 62ff). Gewiß hätten seine Autoren das deutsche Schlaraffenland, wo Furzen und Erbrechen mit barer Münze honoriert werden, nicht mehr wiedererkannt; und selbst ein Land, wo man sich mit der bloßen Hand einen eßbaren Dachziegel abbricht, wäre ihnen wohl suspekt erschienen. Auch die beiden flämischen Adaptionen des Fabliau aus dem 15. Jh. sprechen noch von Goldgeschirr und schön gedeckten Tischen (Version L bei PRIEBSCH, V. 28 und V. 54) bzw. von sauberen Tischtüchern (Version B, V. 58f; beide Fassungen auch bei ACK., S. 151ff), wenngleich die Verweise auf höfisches Verhalten und dienstbare Handwerker getilgt sind. Im übrigen scheint sich in der romanischen Tradition das Schlaraffenland trotz gelegentlicher negativer Züge überhaupt eher als Land für Gourmets zu präsentieren, während die deutschen Texte auf Bodenständiges, das dafür aber in Massen, zu setzen scheinen (die heutigen Romanen hätten dazu wohl einen Kommentar anzubringen).

Vermutlich hat also das Schlaraffenland ursprünglich gar nichts von einer Hungerphantasie der Armen an sich (was natürlich nicht heißen soll, daß Armut und Hunger nicht den Alltag der Unterschichten geprägt hätten!). Das Fabliau scheint eher den Wunschtraum von Adeligen zu spiegeln, die ländliche Umgebung ihrer Burgen und Herrnsitze möge zu einem Paradies höfischer (und sogar höfisch-dekadenter) Sinnesfreuden werden, mit Liebe, exquisiten Tafelfreuden und einigen rangniedrigen Randfiguren, die aber bloß als bereitwillige Lieferanten von Gratisware auftreten (und damit allenfalls Gegenbilder zu den Gläubigern verarmter Ritter sind). Die Moral, die "der" Fabliau-Dichter seinem Werk gibt, besagt dann auch bloß, daß es ein dummer Irrtum war, so ein Land zu verlassen (VÄÄN., V. 162ff), ja daß man nicht nach Veränderung streben soll, wenn es einem gut geht (zumindest in Fassung A und C: V. 186f bzw. S. 399, 2. Add. V. 186; in Version B ist er gekommen, um seine Freunde nachzuholen, kann aber ohne Gottes Hilfe den Weg zurück nicht mehr finden, S. 399, Add. zu V. 170).

Aufgrund der fehlenden Anspielungen auf die gratis arbeitenden Handwerker und der sozialutopischen Züge ist Version C vermutlich als Adaption für ein anderes (immer noch adeliges?) Publikum anzusprechen. Aber der Widerspruch im Zusammenhang mit der monatlichen Arbeitszeit in Fassung B (s. Anm. 9) legt nahe, daß das Fabliau selbst auch bereits außerhalb eines Kreises von Adeligen, genauer wohl von Bürgerlichen, rezipiert wurde.

Weil leibliche Genüsse aller Art immer schon zur "Pfaffensatire" gehörten (im Fabliau will das Sänger-Ich ja auch vom Papst zur Buße in dieses Land geschickt worden sein), wird in den "Carmina burana" das Land also zunächst mit einem Kloster assoziiert; auch in der englischen Adaption des Fabliau (14. Jh.) treten die antiklerikalen Züge deutlich hervor (vgl. dazu die bei WUND., S. 61 A. 50, genannte Literatur; auch ACK., S. 48).

Dann aber zweigt sich - über welche Zwischenstufen entzieht sich den gegenwärtigen Kenntnissen - eine neue deutsche Tradition ab: An einem Zeitpunkt/Ort, wo das Nichtarbeiten moralisch verwerflich geworden ist, setzt sie das Schlaraffenland mit einem Land der Narren und Halbtiere gleich. Ein solches negatives Land kann dann leicht mit grobianischen Zügen aufgefüllt und im Zeichen der Verachtung der bäuerlichen Kultur zu einem Land degradiert werden, in dem die "Unzivilisierten" das Sagen haben.

Es liegt also nahe, die negative Darstellung des Schlaraffenlandes tatsächlich mit dem Phänomen Stadt in Zusammenhang zu bringen. Die überlieferten deutschen Texte aus dem 16. Jh. lassen sich jedoch auch mit dem sog. "protestantischen Arbeitsethos" erklären (vgl. beispielsweise ACK., S. 93, S. 140; CAMP. 1978, S. 120). Selbst wenn Wiedemann betont, daß Luther eigentlich Arbeit niemals als ökonomisch wichtige Tätigkeit oder gar als Dienst an der Gemeinschaft aufgefaßt hat (WIEDE., S. 115ff, S. 130), muß er doch eingestehen, daß er schon von seinen Zeitgenossen anders rezipiert wurde (S. 117 A. 3, S. 151, S. 171ff). Die Notwendigkeit der Arbeit wird dann im 16. Jh. an den verschiedensten Themen demonstriert und didaktisch aufbereitet (etwa anhand des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, vgl. dazu LITTLE SOL.).²⁶

Luther selbst faßt die Arbeit als Pflicht auf, mit deren Erfüllung der Mensch seine Unterworfenheit an Gott und damit den Glauben zum Ausdruck bringe (WIEDE., S. 122f, S. 128ff; vgl. auch TRE, S. 635ff). Von ihm beeinflusste Theologen betonen, daß die irdischen Güter nicht durch Arbeit erworben werden, sondern von Gott kommen (vgl. die Zitate bei WIEDE., S. 169), aber in der protestantischen Ständeliteratur werden Nahrung und menschlicher Fleiß in einen kausalen Zusammenhang gestellt (vgl. WIEDE, S. 173f; so wird die Bibel mittlerweile im Christentum übrigens generell gelesen, vgl. TRE, S. 615ff, S. 622ff):²⁷

"Leypliche arbeyt ist, dardurch der leyp wirt getzemet, vnd geschiedt in allerley leyplicher uebunge mit abbrechen der speyse, schlaffs vnnnd allerley Casteyunge, in welchem allen ein mensch den andern dienstlich vnd nutze seyn sol, gleychsam einer, der das erdrich bawet." -

wie es eine reformatorische Schrift formuliert (zitiert bei WIEDE., S. 163).

Flandern ist nicht protestantisch. Daß das im deutschen Sprachraum so nachhaltig formulierte Thema dort auf fruchtbaren Boden fiel, wie die Übernahme des Schlaraffenland-Themas beweist, muß aber wohl doch auf die Stadtkultur zurückgeführt werden. Flandern war eines der am stärksten verstädterten Gebiete ganz Europas.²⁸ Außerdem wurde das Faulenzen natürlich auch bei den Katholiken nicht als Tugend betrachtet (Wiedemann hat angemerkt, daß die katholische Ständeliteratur im wesentlichen genaugenommen dasselbe verkündet wie die protestantische, nur mit weniger Eifer, WIEDE., S. 181; vgl. auch RICHTER, S. 93).

Grobianismus und Arbeitsethos haben im Schlaraffenland-Stoff die gleichen Absichten: Es gilt, ein fiktives Land, das in seinem Überfluß die Gemüter durchaus faszinieren kann (zur Ambivalenz des Themas vgl. RICHTER, S. 90) "schlecht zu machen". Notfalls muß das Schlaraffenland zu einem Ort der falschen Religion werden: Geiler von Keisersberg legt nahe, daß das Schlaraffenland nur ein Paradies der Narren sei (RICHTER, S. 206; vgl. ACK., S. 87); 1539 ist es für Sebastian Franck das Land, welches Mohammed den Seinen verheißt (ACK., S. 97); und etwa zur selben Zeit war es auch für zwei anonyme Dichter in Brant-Nachfolge klar, daß die Schlaraffenland-Aspiranten Gott und die Christenheit ablehnen (ACK., S. 173; MÜLLER, S. 51, V. 159; 2. Text: ACK., S. 187f); ähnlich urteilt wohl auch Thomas Murner (zitiert bei RICHTER, S. 93), desgleichen auch der Autor eines 1608 publizierten Reiseberichts (zitiert bei ACK., S. 106). Und schon Bosch läßt sein "Narrenschiff" unter einer Halbmond-Flagge dahintreiben.

In seiner Darstellung des Überflusses weist das Schlaraffenland als durchaus angenehm erfahrbare Züge auf. Andererseits basiert das abendländische Gesellschaftssystem auf Arbeit und individuellem Einsatz. Es ist deshalb ganz interessant, hier in einem Exkurs den Kunstgriffen nachzugehen, die sich Dichter einfallen lassen konnten, um das geschilderte Land als nicht erstrebenswert erscheinen zu lassen.

Einen **elitären Weg** wählt das Fabliau: Das Schlaraffenland ist sehr wohl erstrebenswert, aber eben nur für die feudale Oberschicht, an die sich der Text ursprünglich richtete.

In einem bürgerlichen Kontext kann der **irreale Charakter** des Schlaraffenlandes stärker betont werden: Das Schlaraffenland wird beispielsweise "drei Meilen hinter Weihnachten" lokalisiert (vgl. MÜLLER, S. 14f) und mit Elementen einer Verkehrten Welt angereichert. Weil das Schlaraffenland nicht wie unsere Welt ist, dürfen wir auch nicht nach den dort gültigen Werten und Normen leben (am prägnantesten formuliert bei Goethe, vgl. MÜLLER, S. 138; vgl. auch einen französischen Text aus dem 16. Jh.: MÜLLER, S. 75f, V. 181ff). Grobianische Züge verstärken den Charakter des Schlaraffenlandes als Gegenbild zum Ideal für irdische Verhältnisse noch (s. oben).

Für andere Dichter wird das Schlaraffenland überhaupt zur Lüge: Bei Boccaccio erfindet ein Spaßvogel ein schlaraffisches Phantasieland (in oder nahe der Gascogne gelegen, die in jenen Tagen im Ruf stand, die Heimat der Aufschneider zu sein!), weil ein törichtes Publikum daran glauben will (MÜLLER, S. 44f). Und in einer weitverbreiteten italienischen Geschichte aus dem 16. Jh. benutzt ein listiger Bauer den Stoff, um damit dumme Kaufleute zu übertölpeln (MÜLLER, S. 51f; RICHTER, S. 141ff), und in ähnlicher Weise wird auch in einem spanischen Text aus dem 16. Jh. ein Einfaltspinsel zum Narren gehalten (MÜLLER, S. 67ff): Wer solchen Unsinn für bare Münze nimmt, ist eben selber schuld...

Hier wie anderswo werden die Schlaraffenland-Erzähler zu listigen Schelmen, kleinen Ganoven oder Lügnern (vgl. BOLTE, S. 193; auch RICHTER, S. 14), mitunter offenbar gar zu Meineidigen (MÜLLER, S. 104f). Für Hans Sachs hingegen sind die Erfinder des Schlaraffenlandes Moralisten, die auf diese Weise der Jugend eine Warnung mit auf den Weg geben wollten (ACK., S. 184; MÜLLER, S. 58, V. 100ff; übernommen im niederländischsprachigen Text: ACK., S. 165; MÜLLER, S. 67).

Ein irreales Phantasieland ohne Aussicht auf Verwirklichung wird geradezu automatisch zum Stoff für Kinder ("für Weiber und für Kinder, für Knechte und Mägde" in Bechsteins Formulierung, MÜLLER, S. 151). Auch die Umwandlung zum Kindermärchen läßt sich als Entschärfung des Inhalts lesen: Das Schlaraffenland wird zur Phantasie für Menschen ohne Platz im öffentlichen Leben. Zugleich aber sollen die Kinder auf ihre spätere Erwachsenenrolle vorbereitet werden, und da ist eine negative Einkleidung des Schlaraffenlandes erst recht vonnöten.

In den modernen Versionen (ab dem 18. Jh.) und auch im Kindermärchen erhält das Schlaraffenland gerne ein **böses Nachspiel**: Es war nur ein schöner Traum, aber man erwacht unvermeidlich daraus (MÜLLER, S. 152, bis zu einem gewissen Grad auch S. 153), oder der Wirt kommt mit der Rechnung (MÜLLER, S. 147). Das Leben im Schlaraffenland führt zu Durchfall und Übelkeit (MÜLLER, S. 132). Und auf ein böses Nachspiel wird auch in Frankreich in einem Kommentar zu einer verlorengegangenen Illustration angespielt (MÜLLER, S. 98, Nr. 41). In einem italienischen Text aus dem 16. Jh. endet der Erkundungsgang durchs Schlaraffenland in der Konfrontation mit einem überdimensionalen Kapfhahn, der den Ich-Erzähler schwer verletzt - aber gottseidank ist das Land ohnedies erlogen (MÜLLER, S. 87, V. 143ff, V. 171). Näher zur Gegenwart erstickt auch ein Kind im Schlaraffenland beinahe an Eiscreme, entdeckt aber dann zu seiner Freude, daß alles nur geträumt war (RICHTER, S. 102, dort auch andere Textbelege; an Lebertran ist offenbar noch nie ein Kind zu Schaden gekommen).²⁹ Auch Pinocchio's Reise in schlaraffenlandähnliche Gefilde führt übrigens zu einem bösen Ende.

Mit schlaraffischen Zügen ausgestattete Reiche **gehen unter** (vgl. auch MORTON, S. 35f), wie ja auch schon Platos Atlantis ein Ende mit Schrecken beschieden war, als schlaraffische Prinzipien die Oberhand erhielten.

Das Schlaraffenland erscheint auch wenig anziehend, wenn **nur negativ konnotierte Menschen** es anstreben bzw. dort Einlaß finden: Schließlich wird der Wert eines Orts auch von der Gesellschaft bestimmt, die man dort vorfindet oder vorzufinden hofft.³⁰

Der Verweis darauf, daß nur Arbeitsunwillige und Strolche das Schlaraffenland anstreben, verläßt in immer stärkerem Ausmaß den Bereich des Augenzwinkerns. Besonders kraß betont ein deutscher Text in Brant-Nachfolge den negativen Charakter der Schlaraffenland-Kandidaten; die Beschreibung der Sitten- und Gottlosigkeit derer, die sich ins Schlaraffenland wünschen, verdrängt dort nachgerade die eigentliche Schilderung des Landes (ACK., S. 171ff; MÜLLER, S. 50f, V. 56ff; vgl. spätere Texte: ACK., S. 111; in gewissem Sinn auch MÜLLER, S. 149; zum Schlaraffenland als Reich der Gottlosen s. auch oben). Und für den Fall, daß das Publikum durchaus nichts Nachtteiliges an einer Gesellschaft von Faulpelzen fände, betont ein flämischer Text aus dem 16. Jh. noch, daß in der Nähe des Schlaraffenlandes ein Galgen stünde (ACK., S. 165; MÜLLER, S. 67): Wer weiß, ob man ungeschoren daran vorbeikommt?

Schließlich kann man das Schlaraffenland **zu einem positiven Gefilde umdeuten**: Nur wer tugendhaft ist, findet dort - zur Belohnung - Einlaß. So verspricht Martin Luther in einem Brief an seinen Sohn einen schlaraffenlandähnlichen Garten allen Kindern, die fleißig beten und lernen (RICHTER, S. 225f). MÜLLER hat (S. 13 und passim) das Schlaraffenland als verweltlichtes Paradies bzw. als Paradieskarikatur hingestellt. Das trifft jedoch meiner Meinung nach nicht zu: Vielmehr basieren Paradies und Schlaraffenland auf derselben universalen Grundidee, nämlich auf dem Traum von einer besseren Existenzmöglichkeit. Im 16. Jh. wird solcherart dann das Paradies mit schlaraffenlandähnlichen Zügen versehen, um die himmlischen Freuden augenfällig zu machen (vgl. RICHTER, S. 92f, S. 204ff; WOLF, S. 743).

Einem Schweizer Wandkalender aus dem 16. Jh. zufolge ist das Schlaraffenland für Ehebrecher unzugänglich (ACK., S. 188; MÜLLER, S. 78f). Und in einem flandrischen Bilderbogen mit französischem und niederländischem Text sowie einem flämischen Märchen

(beide 19. Jh.) werden zwei Kameraden gerade deshalb aus dem Schlaraffenland verjagt, weil sie angesichts des Überflusses nicht maßhalten können (MÜLLER, S. 143 und S. 146; das flämische Märchen auch bei RICHTER, S. 174f, und im Original bei de KEYSER, S. 40).

Der Gedanke, daß der **Überfluß an sich gar nicht so angenehm** sein könnte, taucht erst Ende des 17. Jhs. zum erstenmal auf (in Frankreich): Bei Legrand fühlt der Schlaraffenland-König nur mehr Langeweile (MÜLLER, S. 117), und bei Fénelon ruft eine Welt des Genusses dann Händler auf den Plan, die Appetit und dgl. - zu offenbar sehr irdischen Preisen - feilbieten (MÜLLER, S. 119ff). Aber zu solchen Gedanken kann man in jener Epoche natürlich nur in der sozialen Oberschicht angeregt werden. Heute kennen wir - zumindest in den reichen Industrieländern - die Grenzen des Überflusses: Konsumterror, Wohlstandsverwahrlosung, Depressionen, Langeweile, Drogenkonsum sind nur einige der Schlagworte. Die "vor Fett triefenden Gänse", durch die sich im Märchen noch Richter bestechen ließen, verursachen heute schon bei der bloßen Vorstellung, sie essen zu müssen, Übelkeit. Wo bleibt außerdem die Individualität, wenn es Kleidung, ja (in späteren Texten) Mobiliar in fertigem Zustand vom Himmel regnet? Und überhaupt: "Langweilig, Kirschen zu essen, die man nicht selbst geplückt hat", wie Peter Handke es einmal formuliert hat.

Ob es diese Einsicht ist oder nur das schlechte Gewissen, eigentlich auf Kosten anderer zu leben, das unsere kritische Einstellung zur Schlaraffenland-Dichtung im allgemeinen bewirkt, läßt sich hier nicht beantworten. Auffällig ist aber, daß sich der Seitenhieb auf die moderne Konsumgesellschaft bei der Besprechung des Schlaraffenlandes geradezu aufzudrängen scheint (so etwa bei MÜLLER, S. 26f; BULL., S. 26; vielleicht sogar RICHTER, S. 35). Womit sich zugleich aber auch zeigt, daß wir uns von Hans Sachs' Publikum nicht so sehr entfernt haben: Die Moral ist etwas anders, aber eine Moral bleibt es doch.

Bibliographie:

ACK.:

Elfriede Marie Ackermann: Das Schlaraffenland in German Literature and Folksong. Social aspects of an earthly paradise, with an inquiry into its history in European Literature, Chicago 1944 (phil. Diss. 1943)

BERCÉ ---> LAFOND/REDONDO

BOLTE:

Johannes Bolte: Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts (Fortsetzung), in: Zeitschrift für Volkskunde 20 (1910), S. 182 - 202,

darin besonders: Nr. 14 (Das Schlaraffenland), S. 187 - 193

BOLTE/POL.:

Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, neu bearbeitet von Johannes Bolte und Georg Polívka, Leipzig 1913ff,

darin besonders:

Nr. 158 (Im Schlaraffenland), Bd. 3, Leipzig 1918, S. 244 - 258

BRÜCKNER:

Wolfgang Brückner (Hrsg.): Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Berlin 1974

darin besonders:

Herbert **Wolf**: Erzähltraditionen in homoletischen Quellen, S. 704 - 756

BULL.:

Geoffrey Bullough: The Later History of Cockaigne, in: Festschrift Prof. Dr. Herbert Koziol zum Siebzigsten Geburtstag, hrsg. von Gero Bauer, Franz K. Stanzel und Franz Zaic, Wien - Stuttgart 1973 (= Wiener Beiträge zur englischen Philologie 75), S. 22 - 35

CAMP. 1978:

Piero Camporesi: Il paese della fame, Bologna 1978

CAMP. 1990:

Piero Camporesi: Das Brot der Träume. Hunger und Halluzinationen im vorindustriellen Europa, Frankfurt/M. - New York 1990 (Erstveröffentlichung: Bologna 1980)

CIOR.:

Alexandre Cioranescu: Utopie: Cocagne et âge d'or, in: Diogenes 75 (1971), S. 86 - 123

DEL.:

La mort des pays de Cocagne. Comportements collectifs de la Renaissance à l'âge classique, sous la direction de Jean Delumeau, Paris 1976 (= Publications de la Sorbonne. Série 'Etudes' 12)

DEM.:

Guy Demerson: Cocagne, utopie populaire?, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire 59 (1981), S. 529 - 553

EM:

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hrsg. von Kurt Ranke u.a., Göttingen 1977ff

darin besonders:

Elfriede **Moser-Rath**: Deutschland, Bd. 3, Sp. 447 - 569

GAIGN. ---> LAFOND/REDONDO

GENTRY ---> GRIMM/HERMAND

GRIMM/HERMAND:

Reinhold Grimm / Jost Hermand (Hrsg.): Arbeit als Thema in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Königstein/Ts. 1979 (= Athenäum-Taschenbücher 2144)

darin besonders:

Francis G. **Gentry**: Arbeit in der mittelalterlichen Gesellschaft. Die Entwicklung einer mittelalterlichen Theorie der Arbeit vom 11. bis zum 14. Jahrhundert, S. 3 - 28

Janis **Little Solomon**: Die Parabel vom Verlorenen Sohn. Zur Arbeitsethik des 16. Jahrhunderts, S. 29 - 50

GRAF:

Arturo Graf: Miti, leggende e superstizioni del medio evo, Firenze - Roma 1892 und 1893, Reprint: Hildesheim - Zürich - New York 1985 (in einem Band), Bd. 1, bes. S. 229 - 238

GRUNE.:

Eckhard Grunewald: Die Zecher- und Schlemmerliteratur des deutschen Spätmittelalters. Mit einem Anhang: 'Der Minner und der Luderer' (Edition), phil. Diss., Köln 1976

KASPER:

Christine Kasper: Von miesen Rittern und sündhaften Frauen und solchen, die besser waren: Tugend- und Keuschheitsproben in der mittelalterlichen Literatur vornehmlich des deutschen Sprachraums, phil. Diss., Wien (1990) (im Druck: GAG)

KEYSER:

P. de Keyser: De nieuwe reis naar Luilekkerland, in: Ars Folklorica Belgica. Noord- en Zuidnederlandse volkskunst, onder leiding van P. De Keyser, Antwerpen - Amsterdam 1956, S. 7 - 41

LAFOND/REDONDO:

L'image du monde renversé et ses représentations littéraires et para-littéraires de la fin du XVIe siècle au milieu du XVIIe. Colloque international, Tours, 17 - 19 novembre 1977, études réunies et présentées par Jean Lafond et Augustin Redondo (Tours, nach 1977) (= De Pétrarque à Descartes 40)

darin besonders:

Yves-Marie **Bercé**: La fascination du monde renversé dans les troubles du XVIe siècle, S. 9 - 15

Claude **Gaignebet**: Aspects des pays de Cocagne - Programme pour une recherche, S. 35 - 48

LEMMER ---> VERF.

LITTLE SOL. ---> GRIMM/HERMAND

MORTON:

A. L. Morton: The English Utopia, London 1969

MOSER-R. ---> EM

MÜLLER:

Martin Müller: Das Schlaraffenland. Der Traum von Faulheit und Müßiggang. Eine Text-Bild-Dokumentation, Wien (1984)

MÜLLER-F.:

Carl Müller-Fraureuth: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen, Halle 1881

POESCHEL:

Johannes Poeschel: Das Märchen vom Schlaraffenlande, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 5 (1878), S. 389 - 427

PRIEBSCH:

R. Pribsch: Noch einmal "Van dat edele lant van Cockaengen", in: Tijdschrift voor Nederlands(ch)e Taal- en Letterkunde 13 = N.R. 5 (1894), S. 185 - 191

REGAU:

Thomas Regau: Das Schlaraffenland, in: Antaios 8 (1967), S. 294 - 304

RICHTER:

Dieter Richter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Phantasie, Köln 1984

STAHL.:

Helmuth Stahleder: Arbeit in der mittelalterlichen Gesellschaft, München 1972 (= Miscellanea Bavarica Monacensia 42)

STIEFEL 1894:

A. L(u)dwig. Stiefel: Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke des Hans Sachs, in: A.L.S. (Hrsg.): Hans Sachs-Forschungen. Festschrift zur vierhundertsten Geburtstagsfeier des Dichters, Nürnberg 1894, S. 33 - 192, bes. S. 37 - 52

STIEFEL 1902:

A. Ludwig Stiefel: Zu den Quellen der Fabeln und Schwänke des Hans Sachs I, in: Max Koch (Hrsg.): Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte, Bd. 2, Berlin 1902, S. 146 - 183, bes. S. 154 - 156

TASSY:

Ferenc Tassy: Il paese di Cuccagna. Contributi alla letteratura universale della tematica, in: Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae 2 (1959), S. 369 - 381

TRE:

Theologische Realenzyklopädie, in Gemeinschaft mit Horst Robert Balz (...) hrsg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Bd. 3, Berlin - New York 1978,

darin Stichwort "Arbeit" (verschiedene Autoren), S. 613 - 669

VÄÄN.:

Veikko Väänänen: Le 'fabliau' de Cocagne, in: V.V.: Recherches et récréations latino-romanes, Napoli 1981 (= Biblioteca Enrico Damiani 4), S. 375 - 406 (Erstveröffentlichung: 1947)

VERF.:

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Kurt Ruh et al., Berlin - New York 1978ff

darin besonders:

Manfred **Lemmer**: Brant, Sebastian, in: Bd. 1 (1978), Sp. 991 - 1005

WESSEL:

K. Wessel: Arbeit, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München -Zürich 1980, Sp. 869 - 888

WIEDE.:

Konrad Wiedemann: Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit, Heidelberg 1979 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, Bd. 46)

WOLF ---> BRÜCKNER

WUND.:

Werner Wunderlich: Das Schlaraffenland in der deutschen Sprache und Literatur. Bibliographischer Überblick und Forschungsstand, in: Fabula 27 (1986), S. 54 - 75

Anmerkungen:

1) Herman Pleij: De stedelijke literatuur 15de - 16de eeuw, in: Stad in Vlaanderen. Cultuur en maatschappij 1477 - 1787 (Katalog einer Ausstellung unter der Leitung von Jan Van der Stock), Brüssel 1991, S. 171 - 182, hier S. 180f (deutsche Übersetzung von mir).

2) vgl. GRAF, S. 229; REGAU, S. 296 und passim; POESCHEL, S. 391ff; VÄÄN., S. 376; CIOR., S. 100ff; mit Bullough kommt man sogar bis zu Bernardin de Saint-Pierre (BULL., S. 33); und TASSY führt uns u.a. zur Hochzeit von Kana, S. 376, und zur Wiener Volkskomödie, S. 377; fundiertere Analysen finden sich bei GAIGN., S. 38ff, und v.a. bei RICHTER, S. 61ff

3) Peter Kuczynski: Bekämpfung einer Volksutopie: Das volkstümlich gehaltene Schlaraffenland im 16. Jahrhundert, phil. Diss., Berlin (Ost) 1984 (mir unzugänglich)

4) Auch wenn Basile schon Anfang des 17. Jhs. festgestellt hat, daß die Welt eigentlich dem Schlaraffenland ähnele: Der Faule bringt es ja bekanntlich am weitesten... (zitiert bei RICHTER, S. 53)

5) Was heute im deutschen Sprachraum über das Schlaraffenland bekannt ist, kommt aus Bechsteins Märchen (vgl. RICHTER, S. 96).

6) Unbegrenzter Tabak stößt im 17. Jh. zur Reihe der schlaraffischen Güter (vgl. ACK., S. 105; BOLTE/POL., S. 254; auch MÜLLER, S. 153), verschwindet aber mit der Umwandlung zum Kindermärchen wieder daraus.

7) "la conception utopique d'un 'millenium' égalitaire" (GAIGN., S. 37); eine ähnliche Interpretation lieferte vorher schon CIOR., S. 98.

8) Der erste nachgewiesene Schlaraffenland-Text aus England bzw. nach neueren Erkenntnissen eigentlich aus Irland (Anfang 14. Jh.) betont die Abwesenheit von Streit und Faustrecht, freilich auch von Nacht und Tod (MÜLLER, S. 43ff; RICHTER, S. 135ff, V. 26ff, V. 61ff). Im 17. Jh. schildert ein weiterer englischer Text ein Leben im Schlaraffenland ohne Gesetze, Gerichte oder Mieten (ACK., S. 160ff; MÜLLER, S. 115). Auch wenn hier bereits auf das faule Leben im Schlaraffenland angespielt wird (V. 5), scheint eine stärkere Betonung der Faulheit als Konstitutiv des Schlaraffenlandes erst im 19. Jh. in den englischen Sprachraum gekommen zu sein (vgl. MORTON, S. 37f, S. 40, vgl. auch einen S. 277f zitierten Text).

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß das altfranzösische Fabliau vom Land Cocagne auch eine Version kennt, in der das fiktive Land weder Krieg noch Streit kennt, dafür aber Gütergemeinschaft (vgl. VÄÄN., S. 383, Text S. 396; Müllers und Richters Übersetzungen übergehen diese Version).

Der Vollständigkeit halber seien noch zwei italienische Texte aus dem 16. Jh. erwähnt (MÜLLER, S. 86f: Sozialhierarchie unbekannt, RICHTER, S. 144ff: alle gehen nackt und sind reich), sowie ein in zwei Versionen erhaltener niederländischer Text aus dem 15. Jh. (Version L: kein Haß - PRIEBSCHE, S. 189; ACK., S. 152, V. 70; Version B: kein Ehestreit? - PRIEBSCHE, S. 191; ACK., S. 154; MÜLLER, S. 48, V. 105). Diese Züge nehmen darin aber nur einen marginalen Platz ein. Ansonsten ist von Gaudys Text aus dem 19. Jh. der erste und einzige Versuch, das Schlaraffenland als Utopie von Toleranz und Friede hinzustellen (MÜLLER, S. 153).

Im übrigen stößt die Kombination von unermeßlichem Reichtum und sozialem Frieden (die sich beispielsweise auch in der Schilderung El Dorados findet, die Voltaire im "Candide" gibt; für die Antike: POESCHEL, S. 399ff) heute durchaus auf Kritik.

9) Ein so deutlicher Verweis auf gratis arbeitende Handwerker findet sich in der späteren Literatur nicht mehr; die flämische Bearbeitung des Fabliau erklärt bloß, jeder Monat habe fünf Wochen (Version B: V. 98, Version L: V. 77; PRIEBSCHE, S. 190; ACK., S. 152, S. 154; MÜLLER, S. 48). Bereits der Schreiber von Version B des Fabliau hat nicht verstanden, warum "man" im Schlaraffenland länger arbeiten soll, und hat deshalb bei V. 80 auf "eine Woche hat der Monat" umgebessert (VÄÄN., S. 394, App. zu V. 80), an der zweiten Stelle aber "fünf Wochen" belassen (s. dazu auch später).

10) Delumeau zitiert eine französische Magisterarbeit, aus der hervorgeht, daß von 15 zeitlich gestreuten, aber nicht näher aufgeschlüsselten Textquellen alle auf "Nahrung im Überfluß"

und "Faulheit und leichtes Leben" eingehen (DEL., S. 12f). Der Wert einer solchen Untersuchung ist allerdings begrenzt, zumal Quellenabhängigkeiten offenbar unberücksichtigt blieben. Auch darf man nicht nur auf die Zahl von verschiedenen Werken achten, man muß auch ihre Beliebtheit und Verbreitung untersuchen.

Demerson bezeichnet "Essen, Sieg über den Tod, keine Arbeit, Überfluß" als die grundlegenden Elemente des Schlaraffenland-Mythos, gibt aber keine Begründung für seine Behauptung (DEM., S. 530ff). Vermutlich handelt es sich dabei nur um eine Verabsolutierung des Fabliau-Inhalts.

Es sei hier angemerkt, daß ich mich bei der folgenden Analyse v.a. an MÜLLER halte, der die vollständigste Text- und Bildanthologie zum Thema vorweisen kann, jedoch von allen Texten nur nhd. Übersetzungen bietet. Nur die wenigen darin nicht erfaßten Textquellen werden nach anderen Autoren zitiert. Hinweise auf in keinem der benützten Hilfsmittel berücksichtigten Texte aus der ungarischen bzw. osteuropäischen Literatur bieten TASSY (S. 380) und BOLTE/POL. (S. 252); auf zahlreiche niederländischsprachige Texte aus dem 17. und 18. Jh. weist de KEYSER hin (S: 18, auch das von ihm kommentierte Kinderbuch scheint bei Müller nicht auf; zu weiteren Texten vgl. auch BOLTE, S. 192f und MÜLLER-F., S. 96ff A. 97; auch REGAU, S. 295). Wunderlichs Aufzählung (WUND., S. 59ff) ist v.a. wegen der modernen Primärliteratur interessant (die älteren, bei ihm genannten Texte sind auch bei MÜLLER enthalten, dessen Übersetzungen Wunderlich aus einem elitären Wissenschaftsverständnis heraus aber nicht anerkennen möchte). Ab dem 16. Jh. scheint das Schlaraffenland jedoch so bekannt gewesen zu sein, daß man allein im deutschen Sprachraum von einer Fülle von Anspielungen ausgehen muß, die von der Schlaraffenland-Forschung wahrscheinlich nur teilweise berücksichtigt worden sind.

11) Zu dieser Feststellung kommt auch Delumeau, der für den genannten Zeitraum 12 Texte für Frankreich nennt, 22 für Deutschland, 33 für Italien und 40 für Flandern (DEL., S. 11). Wunderlich kennt für denselben Zeitraum in Deutschland etwas mehr als 22 Texte; da er auch die reiche Gestaltung des Stoffs, die im 19. Jh. speziell für ein Kinderpublikum einsetzte, berücksichtigt, bringt er es auf insgesamt 76 deutsche Texte (WUND., S. 59f). Die Frage nach der genauen Anzahl der Texte ist allerdings müßig, hängt sie doch ganz wesentlich auch davon ab, wo man die Grenze zwischen Schlaraffenland und Lügenmärchen usw. zieht.

Im übrigen sei hier angemerkt, daß MÜLLER alle niederländischsprachigen Texte generell - und meistens fälschlich - als "niederländisch" führt.

12) vgl. MÜLLER, S. 58f, S. 79ff; REGAU, S. 295; auch RICHTER, S. 234ff; sowie Franzsepp Würtenberger: Schlaraffenlandgedanken in der Nürnberger Flugblattgraphik und bei Pieter Brueghel d. Ä. (Resumé), in: Kunstchronik 5 (1952), S. 237f.

Brueghels Gemälde scheint nicht ausdrücklich im Zeichen irgendeiner Moral zu stehen; auch die Texte zu zwei ikonographisch sehr ähnlichen Kupferstichen aus der gleichen Zeit verweisen auf das Schlaraffenland bloß als das Land des Nahrungsüberflusses (Texte bei Louis Lebeer: Le pays de Cocagne, in: Bulletin des Musées Royaux des Beaux-Arts/Bulletin van de Koninklijke Musea voor Schone Kunsten 4 (1955), S. 199 - 215, hier S. 205 und S. 207; die Stiche sind auch bei MÜLLER, S. 80f, abgebildet). Lebeer vermutete in Brueghels rundem Tisch auf dem Baum einen Verweis auf das Glücksrad (S. 207), aber könnte man darin nicht vielleicht eine Anspielung auf die Strafe des Räderns sehen?

13) vgl. etwa GRUNE., S. 138ff; im Zusammenhang mit dem Motiv der Ehe zwischen einem alten Mann und einer jungen Frau vgl. KASPER, S. 484f

14) Auch im Niederländischen verweisen eine ganze Reihe von Sprichwörtern auf Schlaraffenland-Motive (vgl. dazu de KEYSER, S. 18; auch Jan Grauls: Volkstaal en volksleven in het werk van Pieter Brueghel, Antwerpen - Amsterdam 1957, S. 205ff, bes. S. 207).

15) Daß bei Hans Sachs (ACK., S. 182ff; MÜLLER, S. 57f) auf den Bäumen nur Krapfen und Schnitten (V. 19ff) sowie auch Bauern (V. 43ff) wachsen, zeigt auf, wie wenig stichhaltig die in der Sekundärliteratur präsentierte Stoffgeschichte eigentlich ist.

Häuser aus Geld will Ackermann auch in einem flandrischen Lied aus dem 18. Jh. wiederfinden (ACK., S. 55, S. 166); MÜLLER (S. 124) bietet mit "Giebeln" die bessere Lesart. Auch in einem flämischen Text aus dem 15. Jh. ist wohl entgegen Ackermanns Lesart (ACK., S. 152, V. 69) nicht vom Geld die Rede (vgl. PRIEBSCH, S. 189, Version L).

16) In einem flämischen Text in Sachs-Nachfolge werden dann auch Hunde, Kühe und Ochsen zu analen Leckerbissenproduzenten (ACK., S. 163; MÜLLER, S. 66; vgl. dazu KEYSER, S. 21f). Eierlegende Pferde und feigenausscheidende Esel sind übrigens auch in der französischen Literatur nicht unbekannt (vgl. DEM., S. 530).

Im übrigen lassen sich die Eier und Feigen in den Texten des deutschen und niederländischen Sprachraums ihrerseits als auf Lacheffekte abzielende Metaphern für Exkremente interpretieren, was auch ganz gut zur weiter unten besprochenen grobianischen Darstellung des Schlaraffenlandes passen würde.

17) Erwähnungen und Darstellungen des Pferdes und ähnlicher Tiere im Zusammenhang mit dem Schlaraffenland bei MÜLLER, S. 18f, S. 59, S. 128, S. 135; ACK., S. 70, S. 107, S. 120; RICHTER, S. 77, S. 141; GAIGN., S. 36; DEL., S. 13 ("fécondité des animaux"); vgl. auch de KEYSER, S. 12, S. 13, S. 21ff und S. 29, der allerdings (S. 24) das geldproduzierende Pferd auf den germanischen Pferdekult zurückführen will.

Zum Goldesel insbesondere im Märchen s. außerdem:

- Antti **Aarne**: Die Zaubergaben. Eine vergleichende Märchenuntersuchung, in: Suomalaisen-ugrilaisen seuran aikakauskirja. Journal de la société finno-ougrienne 27 (1911), S. 1 - 96

- Johannes **Bolte** / Georg **Polívka**: Tischlein deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack, in: BOLTE/POL., Bd. 1, S. 346 - 361

- Michael L. **Chyvet**: "Açil Sofram, Açil!" (Tischleindeckdich): A Comparative Study of Middle-Eastern Versions of AaTh 563, in: Fabula 28 (1987), S. 90 - 105;

vgl. auch Stith **Thompsons** Motiv-Index, B 103.1.1.

18) Schuldner werden "bestraft", indem sie ein Jahr kostenlos bei gebratenem Geflügel, Weißbrot und ähnlichem in der Verbannung leben müssen (ACK., S. 164; MÜLLER, S. 67 - letzterer nennt diese Strafe allen Ernstes "puritanisch", S. 66)

19) zu Erasmus Alberus vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestaet des Königs von Bayern Maximilian II. hrsg. durch die historische Commission bei der königlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, (München) 1875, S. 219f

20) Auf Preise für Faulheit in anderen Werken wird bei MÜLLER-F., S. 96, verwiesen (vgl. auch ACK., S. 13 A. 6); vgl. auch ACK., S. 70: Ignorantia als Königin (zu einer Schlaraffenland-Königin s. auch CAMP. 1978, S. 116f).

21) zur Gleichsetzung von Bettlern mit Betrügnern und somit arbeitsscheuem Gesindel sowie zu administrativen Maßnahmen gegen das Betteln s. auch Bronislaw Geremek: Le refus du travail dans la société urbaine du bas moyen âge, in: Le travail au moyen âge - une approche interdisciplinaire, Actes du Colloque international de Louvain-la-Neuve 21 - 23 mai 1987, édités par Jacqueline Hamesse et Colette Muraille-Saraman, Louvain-la-Neuve 1990 (= Publications de l'Institut d'Etudes Médiévales 10), S. 379 - 394, bes. S. 384ff.

22) Stiefel gründete sein Schlaraffenland-Stemma im wesentlichen auf vagen motivlichen Ähnlichkeiten mit dem Fabliau (STIEFEL 1894, S. 46), der Tatsache, daß der Lindenschmidtston, in dem die beiden Versionen von "Sachs' Vorbild" geschrieben sind, um 1490 aufkam (S. 47), und v.a. auf der Schilderung von sexuellen Ausschweifungen, die er als sicheren Indikator für eine frühe Abfassungszeit ansah (!, S. 49 und STIEFEL 1902, S. 156). Stiefel meinte auch, daß Sachs den von ihm selbst auf 1530 datierten Schwank erst später (konkret 1534/35) verfaßt habe (STIEFEL 1902, S. 155); de KEYSER (S. 9) legte sogar nahe, daß der Text nicht vor 1545 veröffentlicht worden sei, während die Vorstufen für die flämische "Bearbeitung" gerade bis in dieses Jahr zurückreichen müßten ... Alles in allem stehen wir vor

einem philologischen Kartenhaus! Wunderlich ordnet die genannten deutschen Texte zeitlich vor Sachs (WUND., S. 59), bezeichnet dann aber (S. 66) Sachs als denjenigen, der das "grobianische Element" erst eingeführt hätte.

23) Eine klare Verbindung zwischen Narragonien und dem Land der Bratwurstzäune und eßbaren Dächer findet sich dann jedoch in einem 1515 veröffentlichten Werk (zitiert bei ACK., S. 89). Auch Boschs "Narrenschiff" (Paris, Louvre) zeigt übrigens einen mit Lebensmitteln aufgeputzten Baum, den man im Französischen "mât de Cocagne" nennt. Aber dachte er deshalb an das Land Kokanien? Und selbst wenn, beide Verweise besagen nichts über **Brants** Meinung.

24) Es sei denn - und hier beißt sich die Ratte in den Schwanz -, die romanische Bezeichnung ließe sich ihrerseits auf "coquin" ("Narr") zurückführen (vg. RICHTER, S. 12). Doch dieser etymologische Vorschlag wurde von deutschen "Narrenschiff"-Lesern aus dem 19. Jh. geäußert und, soweit mir bekannt, von (späteren) Romanisten nicht übernommen (vgl. auch ACK., S. 4).

25) Sachs übernimmt die Idee aus einer anderen Dichtung von ihm selbst (MÜLLER, S. 57; ACK., S. 24 A. 7). Das gehört zwar zu seinen Arbeitstechniken (in ähnlicher Weise hat er übrigens auch Schlaraffenlandelemente in anderen Werken wieder aufgegriffen; vgl. ACK., S. 94ff, S. 184ff), ist aber hier doch wohl mehr als ein gedanken- und absichtsloses Selbstzitat.

26) Es überrascht daher, daß bei BRÜCKNER nur an einer einzigen Stelle und sehr lapidar auf das Schlaraffenland verwiesen wird (S. 743). Im gleichen Zeitraum gelangen auch Überlegungen über das ideale Zusammenleben in Staat und Stadt zu einer Blüte (Morus mit seiner "Utopia" u.a.; vgl. auch RICHTER, S. 41; vgl. auch die Vorträge zur idealen Stadt in der Renaissanceliteratur und -kunst auf dem 8. Internationalen Kongreß der "International Association for Neo-Latin Studies", Kopenhagen, August 1991).

27) Im übrigen hat RICHTER (S. 90f) zurecht angemerkt, daß das von Protestanten verkündete Arbeitsethos durchaus im Widerspruch zur Bibel stehen kann.

28) vgl. die Beiträge in dem in Anm. 1 zitierten -Ausstellungskatalog.

29) Warnträume mit der Moral, daß man sich mit seinem Los begnügen soll, finden sich anderswo, beispielsweise in Grillparzers "Der Traum ein Leben".

30) vgl. moderne soziologische Erkenntnisse. So hat beispielsweise eine Wirtschaftsanalyse für die Universität Leuven (Belgien) ergeben, daß "interessante Kontaktmöglichkeiten" eine von drei Grundbedingungen für eine erfolgreiche Universität seien (die anderen beiden sind: Qualität der Studenten und der Lehrenden). Und schon im alten Dänemark sagte ein heidnischer Fürst, daß er auf das Christentum verzichten könne, wenn er dadurch in den Himmel zu lauter Fremden komme, während seine Vorfahren in der Hölle verblieben ("Vita Willibrordi", zitiert in: Dansk litteraturhistorie, Bd. 1: Søren Kasperup et al.: Fra runer til ridderdigting, o. 800 - 1480, Kopenhagen 1984, S. 120f).

[[Zum Beginn der Seite](#)]

 Niederlandistik
Wien

<http://www.ned.univie.ac.at/dt/index.htm>

<http://www.ned.univie.ac.at/dt/index.htm><http://www.ned.univie.ac.at/nederlandistik/index.htm>

<http://www.ned.univie.ac.at/nederlandistik/index.htm>

WWW-Version erstellt am 17.07.1998 -- [Matthias Hüning](#)

Gerhard, Oswald; Kleeblatt, Wilhelm: Düsseldorf Sagen aus Stadt und Land, Düsseldorf, 1926, 68-69

"Der Kurfürst Jan Willem hatte sich einmal auf der Jagd im Königsforste zu Bensberg verirrt und wusste sich gar nicht zurechtzufinden. Er ging viele Stunden lang bis über Mittag und wurde bei der Anstrengung gewahr, wie der Hunger tut. Der ist bei so vornehmen Leuten ein höchst seltener Gast, und der Kurfürst hat ihn wohl zum erstenmal kennen gelernt. Doch musste er noch bergauf, bergab in dem großen Walde gehen, ehe er an ein Haus kam. Da sank er vor Ermüdung zusammen und bat um Essen. Die Bäuerin hatte Speck und Erbsen gekocht und setzte das dem Kurfürsten vor in der Meinung, er sei ein fremder Jägersmann, wie er angab. Das Speck- und Erbsengericht und das Haferbrot der Bäuerin aber schmeckte ihm so wohl, wie ihm noch nie eine Speise gemundet hatte, und als er nach Düsseldorf in sein Schloss zurückgekehrt war und ihm die leckeren Speisen der Fürstentafel nicht schmecken wollten, da befahl er, Speck und Erbsen zu kochen; denn das sei, sagte er, das köstlichste Essen von der Welt. Aber wie es der Küchenmeister auch anrichten wollte, der Kurfürst sagte, im Königsforst habe er das besser gegessen. Schließlich musste ein Eilbote hinausreiten zum Königsforst und die Bäuerin bestellen, die von Bensberg im landesherrlichen Wagen nach Düsseldorf abgeholt wurde, damit sie die Lieblingskost dem Kurfürsten so schmackhaft zubereiten sollte, wie er sie in ihrem Hauses genossen hatte; auch musste sie auf seinen Befehl ein Bauernbrot mitbringen. Aber was die gute Frau ihm kochte, das wollte ihm ebenso wenig schmecken wie das Haferbrot, das sie mitgebracht hatte; denn die Hauptwürze, der Hunger, fehlte ihm, der bei der Ermüdung im Königsforst die Speisen so gewürzt hatte. Da wurde er denn klug daraus und pries die Arbeiter glücklich, dass ihnen bei naturgemäßer Bewegung in ihrem Arbeitsleben jede Mahlzeit munde.

Davon hatte man im Bergischen ein Sprüchlein, das lautet: Wer sich durch Arbeit nicht tut schrecken, dem wird's wie dem Jan Willem schmecken.

Auch gelten seit jenem Begebnis Speck und Erbsen im Bergischen als Heimatkost und Leibgericht."
Zuccalmaglio II,34.³³

IAKE. Mitteilungen, (Jahr?)Heft 9, Seite 20